

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 125 (2005)

Artikel: Beharren und Wandel in Schlieren, einer Limmattaler Gemeinde im 19. Jahrhundert
Autor: Fortuna, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beharren und Wandel in Schlieren, einer Limmattaler Gemeinde im 19. Jahrhundert

Einleitung

Nach Jahrhunderten gleichförmigen Lebens mit nur unmerklichem Wandel mündete das 19. Jahrhundert mit schwerwiegenden Veränderungen in das moderne Industriezeitalter ein. In Schlieren begann dieses nach schwachen Ansätzen seit 1868 (Ansiedlung der Leimfabrik Geistlich) erst um 1895, als sich fast gleichzeitig das Gaswerk der Stadt Zürich, die Wagonsfabrik Schlieren und zwei weitere Unternehmen der chemischen Industrie hier niederliessen. Deshalb stellt sich die Frage, ob in der Gemeinde bis dahin alles weitgehend beim alten blieb oder ob sich neue Regungen bemerkbar machten – und wenn ja, auf welchen Gebieten und in welchem Ausmass dies geschah.

In der vorliegenden Arbeit sind nur ausgewählte Aspekte des damaligen Lebens erfasst. Andere wichtige Bereiche wie zum Beispiel die Gemeindepolitik und die Behörden, die Kirche und ihr Wirkungskreis, die Volksbildung, der Ausbau des Verkehrswesens und der sonstigen Infrastruktur bleiben noch unerörtert. Auch die dargestellten Themen sind keineswegs erschöpfend behandelt; doch geben die Ausführungen vielleicht schon gewisse Antworten auf die vorhin gestellte Frage.

«Lips im Berg – Hug im Kessler»¹

Ein Dorf greift über seine Grenzen hinaus (s. Ortsplan S. 280/281)

Mit den Übernamen «im Berg» und «im Kessler» wurden zwei Familien gekennzeichnet, die sich während des 19. Jahrhunderts ausserhalb des alten Dorfbereichs nahe der östlichen und der westlichen Grenze der Gemeindegemarkung niederliessen. Damit begann sich eine alte, seit Jahrhunderten bestehende Siedlungsstruktur aufzulösen.

Noch gegen 1820 war Schlieren ein geschlossenes, von einem «Etter» umzäuntes Dorf, begrenzt im Osten von der Uitikoner-, im Süden von der Säge- und der Freiestrasse, im Westen von der Kirchgasse und im Norden von der Badenerstrasse. Obschon der Wohnraum im Dorf knapp wurde, war es nicht möglich, in der Feldflur zu siedeln. Jedes Stück Land ausserhalb des Dorfetters wurde für den Feldbau benötigt, um trotz nur geringfügig gesteigertem landwirtschaftlichem Ertrag eine wachsende Bevölkerung zu ernähren. Auch ging es nicht an, landwirtschaftlich genutzten Boden in Bauland umzuwandeln, denn alle Abgaben wie Grundzinse (eine «Gebühr» für die Bodennutzung) und Zehnten (ursprünglich eine Abgabe an die Kirche für den Unterhalt von Gebäuden und Geistlichkeit) mussten in Feldfrüchten von genau bestimmten Landparzellen entrichtet werden. Zudem waren die Gemeindegossen nicht geneigt, neuen Häusern auch eine «Gerechtigkeit» (Anteil am Gemeindegut, vor allem an Weideland sowie an Bau- und Brennholz) zuzuteilen, da dies die bestehenden Gerechtigkeiten schmälerte.

Der grosse Umbruch begann um 1800, als die alte Ordnung in sich zusammenfiel und der Umbau der Schweiz zu einem modernen Verwaltungsstaat begann. Die Grundzinse wurden in rückzahlbare Geldschulden umgewandelt und die seit dem Mittelalter übliche Dreifelderwirtschaft (mit dem dreijährigen Turnus von Sommerfrucht, Winterfrucht und Brache) aufgeweicht. Die Bauern erhielten mehr Verfügungsfreiheit über ihr Land. Darum konnte sich das bisherige strenge Siedlungsgefüge langsam auflösen.

¹ Als Unterlage für diesen Abschnitt dienten die Lagerbücher der kant. Gebäudeversicherung.

Um 1818 erbaute ein Johannes Hollenweger das erste Bauernhaus ausserhalb des Dorfes im Hübler und legte damit den Grundstein für die heute noch sichtbare Streusiedlung im Gebiet Hübler/Fuchsacker/Steinbos nahe der Ostgrenze des Gemeindebannes. Zu diesem Siedlungskomplex gehört seit 1835 der Bauernhof «Lips im Berg» an der Verzweigung Alten Zürichweg/Pestalozziweg, den ein Zweig des altansässigen Geschlechtes Lips seit damals bis vor wenigen Jahren bewirtschaftete.

1824 begründete ein Caspar Haupt den ersten von drei Höfen am Alten Zürichweg. Einer davon brannte 1874 ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Die beiden anderen bestehen heute noch.

Nach den ersten Ansiedlungen im Osten und Südosten der Gemeinde zog der aus Bonstetten stammende, mit einer Frau von Schlieren verheiratete Rudolf Strasser in den Kessler oder Dörnliacker im Westen der Gemeindeflur. Er liess damit die Enge seiner bisherigen Wohnung im Dorf mit 4 Haushaltungen unter einem Dach und wahrscheinlich gemeinsamer Küche hinter sich. Später kam dieses Anwesen in den Besitz des Gemeinderates Hans Jakob Hug (1826–1878), dessen Familie fortan mit dem Übernamen «im Kessler» bedacht wurde. Etwa 70 Jahre lang blieb der Hof dort alleine, ehe zwischen 1900 und 1910 die ersten Häuser an der Kesslerstrasse errichtet wurden.

1844 erbaute ebenfalls ein Auswärtiger, Franz Hausheer, ein Bauernhaus mit Scheune und Stall im Zelgligebiet gegen die Limmat zu. Es dauerte jedoch fast 20 Jahre, bevor es dort ab 1862 zu weiteren Bauten kam. Anlass zu diesen wurden die dortigen Lehmvorkommen, die während einiger Jahre das Ziegeleigewerbe anzogen. Wohnbauten in grösserem Umfang entstanden dort erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

Nur sehr langsam dehnte sich das Wohngebiet über die Linie Uitikon-/Engstringerstrasse nach Osten aus. 1834 bis 1836 überschritten die ersten drei Häuser diese Linie, darunter die beiden Restaurants «Linde» und «Lilie», nebeneinander an der Zürcherstrasse gelegen. Erst ab 1850 folgten einige wenige Wohnbauten entlang dieser Strasse und südlich davon; doch noch 1890 war das Gebiet nur mit wenigen, vereinzelt stehenden Häusern besetzt. Nur knapp vor der Jahrhundertwende, nachdem sich das Gaswerk der Stadt Zürich und die Wagonsfabrik Schlieren bzw. deren Vorgängerin, die Wagenfabrik

Geissberger, als die ersten Grossfirmen in Schlieren niedergelassen hatten und die von auswärts heranströmenden Arbeiter dringend Wohnraum benötigten, wuchs entlang der Zürcherstrasse eine einigermassen geschlossene Häuserzeile. An dem südlich parallel davon verlaufenden Fussweg, der nachmaligen Schulstrasse, errichtete der Gärtner Johannes Reutlinger – auch er ein Auswärtiger – 1897 die «7 Hüsi» (Schulstrasse 22 – 34) auf dem damals noch freien Feld.

Vom Bauernhaus zur Mietwohnung²

Die Hauslandschaft verändert sich (s. Bilder S. 343)

Am Beginn des 19. Jahrhunderts bot Schlieren das Bild eines reinen Bauerndorfes. 46 zumeist breit-behäbige Häuser mit Menschenwohnung, Scheune und Viehstall nebeneinander unter dem gleichen Dach reihten sich – gewöhnlich mit der Traufseite – entlang den wenigen Gassen auf. Bis zum Sommer 2000 vermittelte die Sägestrasse noch einen gewissen Eindruck vom damaligen Dorfbild. Jetzt ist allein an der Badenerstrasse (Nrn. 12 – 20) noch eine Folge von drei zum Teil noch ursprünglichen Häusern zu sehen (s. Bild S. 357).

Zu der genannten Zeit hatte sich bereits weitgehend das Ziegeldach durchgesetzt. Nur vier Häuser am südlichen Rand der Badenerstrasse waren noch völlig mit Stroh gedeckt. Zwei davon, beim heutigen Dorfpark gelegen, gingen am 22. Mai 1834 in einer furchtbaren Brandkatastrophe zugrunde, welche vier nebeneinanderstehende Häuser vollständig einäscherte. Ein Kamin, welcher den Herdrauch über das Dach hinaus ins Freie führte, war nicht selbstverständlich; bei 18 Häusern endete er noch im Dachraum, von wo der Rauch durch die Ritzen der Dachbedeckung seinen Weg ins Freie suchte.

Die Aussenwände der Häuser samt hölzernem Schwellenkranz ruhten durchwegs auf einem Steinsockel und bestanden entweder ganz aus Holz in Bohlenständertechnik oder aus Riegelwerk. Vollständig aus Stein erbaut waren nur die Kirche und die Mühle.

² Als Unterlage für diesen Abschnitt dienten die Lagerbücher der kant. Gebäudeversicherung.

Die Häuser waren mit einem Kranz von Baumgärten umgeben. Gemüsegärten mit Blumenbeeten setzten farbige Akzente. Miststöcke und Güllengruben sorgten für einen «würzigen» Duft. Wiederholt musste sich der Pfarrer darüber beklagen, dass der Mist genau bei der Kirchhofsmauer abgelegt wurde.³

Die Lücken zwischen den Häusern wurden zum Teil durch Nebengebäuden ausgefüllt. Das 1812 angelegte älteste Lagerbuch der Gebäudeversicherung verzeichnet ausser der «Untermüllli» 5 freistehende Scheunen, 10 Speicher (einer davon bereits zum Wohnhaus umgebaut), 1 zum Pfarrhaus gehörendes Waschhaus, 4 Trottegebäude, 1 Öltrotte sowie 1 freistehenden Wagenschopf und ganz wenige Abtritthäuschen.

In der Regel waren die Nebengebäuden mit den Häusern verbunden oder als Mehrzweckgebäude miteinander verschmolzen. So standen 12 der 16 in Schlieren registrierten Weintrotten in Scheunen oder zugehörigen Anbauten. Die Speicher enthielten gerne einen kühlen Vorratskeller und boten teilweise auch Platz für die Trotte.

Nach 1800 veränderte sich Schlierens Dorfcharakter zunächst nur sehr zögernd. Die an den Rändern des Gemeindebannes entstehenden neuen Höfe wurden weiterhin in traditioneller Art errichtet. Im Dorf selbst wurde vorerst nur wenig gebaut.

Erst ganz allmählich schob sich das eine oder andere reine Wohnhaus zwischen die bäuerlichen Bauten: so 1824 das vor wenigen Jahren abgebrochene Haus Sägestrasse 18 als Ersatz für eine drei Jahre zuvor in Flammen aufgegangene Liegenschaft, 1834 die «Linde» (seit 1838 Weinschenke) an der Ecke Zürcher-/Uitikonstrasse, daneben an der Zürcherstrasse 1835 die «Lilie» als gemeindeeigene, später private Taverne. Insgesamt entstanden bis um 1890 etwa 10 bis 12 solcher Wohnhäuser gegenüber immer noch 21 neuen, nach traditioneller Art errichteten Bauernhäusern.

Bei den Wohnhäusern setzte sich allmählich der reine Steinbau durch, nachdem der Chirurg Jakob Bräm 1834 bei seiner «Linde» damit begonnen hatte. Doch dauerte es noch Jahrzehnte, bis um 1890 die Ausführung von Wohnbauten in Mauerwerk zur Regel wurde.

³ KGA: Stillstandsprotokoll, z. B. Sitzung vom 17.6.1821.

Als sich damals innerhalb weniger Jahre etliche bedeutende Unternehmen in Schlieren niederliessen und einen massiven Zuzug fremder Arbeitskräfte verursachten, erfolgte der grosse Bauschub, welcher Schlierens Gesicht nachhaltig umprägte. Allein im letzten Jahrzehnt vor 1900 wurden 81 Wohnhäuser errichtet – mehr als das Doppelte aller bisherigen Hausbauten seit 1812.

Bis dahin hatten die wenigen steinernen Wohnhäuser der dörflichen Elite gedient – dem alt Gemeindepräsidenten Bräm, dem Notar Epprecht, den Fabrikanten Glättli und Geistlich, dem Arzt Dr. Weber, der Lehrerschaft. Die Neubauten der 1890er-Jahre enthielten dagegen billige Mietwohnungen für die nunmehr breite Schicht der ungelerten Lohnarbeiter. Auch Bauernhäuser wurden mit Kammern zum Vermieten aufgestockt, wie noch an einem Bauernhaus an der Kirchgasse zu sehen ist.

Im Gegensatz zu den neuen Wohnbauten verloren die Landwirtschaftsgebäude an Bedeutung. Bei den in die Bauernhäuser integrierten Scheunen trat dies nach aussen wenig in Erscheinung. Sie wurden einfach im Inneren als Arbeits- und Abstellräume umgenutzt. Freistehende Scheunen hingegen verschwanden allmählich. Die Zehnten-scheune und die «Büelschür» (Scheune zum «Bühlhof» am südlichen Zipfel des Dorfes) erhielten nach 1830 An- und Umbauten zum Wohnen. Bauernhäuser mit Scheunen wurden nach einem Brand – sofern überhaupt ein Neubau erfolgte – als reine Wohnhäuser ohne Scheune neu errichtet.

Die Speicher als Vorratsbauten für ausgedroschenes Getreide, getrocknete Gartenfrüchte und Milchprodukte wurden nicht mehr benötigt, da man jetzt seinen täglichen Bedarf im Laden decken konnte. Vier Speicher wurden abgebrochen und drei zu Wohnhäusern umgebaut.

Die 16 Trotten verschwanden nach dem Zusammenbruch des hiesigen Weinbaues bis gegen 1900 vollständig. Neben den allgemeinen Ursachen (Rebkrankheiten und ausländische Konkurrenz) lieferte die 1893 eingerichtete Wasserversorgung sauberes Trinkwasser und verdrängte den Wein als Alltagsgetränk. Die Trotthäuser verfielen oder wurden als Lagerräume und Werkstätten umgenutzt. Nur zwei blieben bis jetzt erhalten.

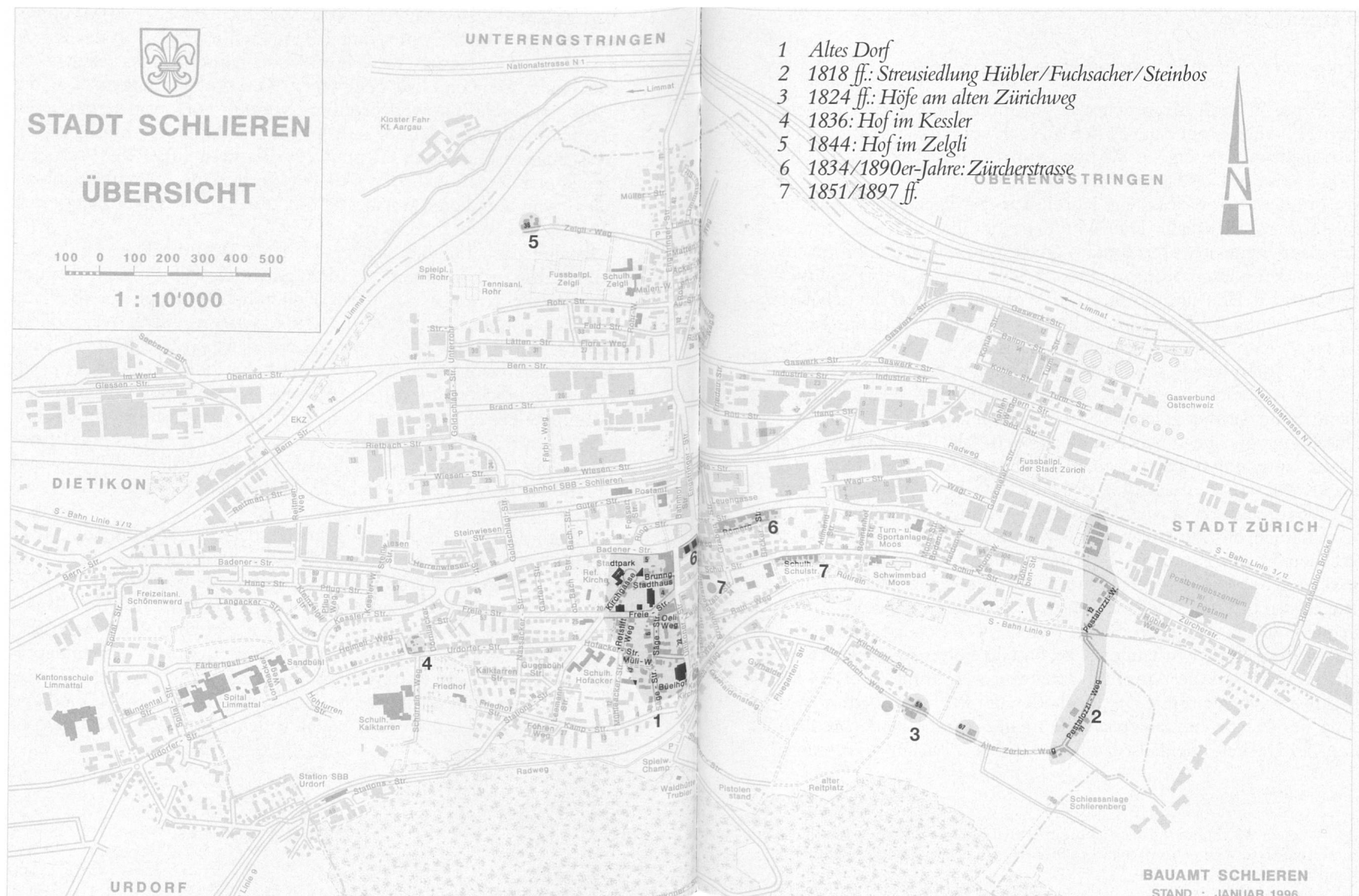
Andere Nebengebäude erlebten jedoch eine gegenteilige Entwicklung, und sie signalisierten eine neue Zeit mit geändertem Raum-

bedarf: Das einzige 1812 registrierte Waschhaus steht – zum Wohnen umgestaltet – noch immer hinter dem alten Pfarrhaus an der Kirchgasse. Bis 1897 kamen 10 weitere Waschhäuser hinzu, gelegentlich mit einem Schweinestall oder einer Werkstatt verbunden. Für die 1900 errichtete Gaswerksiedlung wurden von vornherein zwei Gemeinschaftswaschhäuser eingeplant. Das Ende der freistehenden Waschhäuser begann, als ein privater Bauunternehmer 1899 vier Einfamilienhäuser im östlichen Gemeindegebiet mit Waschhausanbauten versah. Von diesen war der Schritt zu der in das Haus integrierten Waschküche nicht mehr weit.

Parallel dazu breitete sich ein anderer «Komfortbau» aus – der Abtritt, häufig kombiniert mit dem Schweinestall. Einzelne Häuser, etwa das Pfarrhaus, wiesen diese Bequemlichkeit schon vor 1800 auf. Für den «Bühlhof» oben an der Uitikonstrasse ist die «Heimlichkeit» schon 1681 belegt.⁴ Dennoch war der Abtritt selbst nach 1850 noch weit davon entfernt, eine Selbstverständlichkeit zu sein. Als erster öffentlicher Ort wurde 1864 die Station Urdorf an der neuen Bahnlinie Zürich–Affoltern–Zug mit einem «Hüsli» versehen. Private Abtrittbauten in grösserem Umfang setzten erst rund 20 Jahre später ein; 10 Abtritte mit Schweineställen wurden allein in dem einen Jahr 1897 errichtet. Viehstall, Misthaufen und Garten hatten als «Versäuberungsorte» ausgedient.

Zunehmend an Bedeutung gewann auch der Wagenschopf. 1812 noch selten – im Kataster der Gebäudeversicherung von 1812 wird nur ein einziger aufgeführt – signalisierten Neubauten im 19. Jahrhundert zunehmenden Platzbedarf für Landwirtschafts- und Transportfahrzeuge. 14 Wagenschöpfe wurden zwischen 1830 und 1897 neu in die Gebäudeversicherung aufgenommen. Alt Gemeindepräsident Bräm – seine Remise steht noch immer hinter dem 1875 von ihm erbauten Wohnhaus Badenerstrasse 15 – sowie der Schmied und der Müller gehörten zu denjenigen, welchen der Wagenschopf vonnöten war.

⁴ STAZ: Jahresrechnung 1681 des Zürcher Spitals.



Ein eigenes Bett?⁵

Wohnen und Leben im 19. Jahrhundert (s. Bilder S. 345)

1961 wurde in der ganzen Schweiz gesammelt mit dem Anliegen: «Jedem Schweizer sein eigenes Bett!» Noch vor rund 40 Jahren ging es also nicht um die eigene Wohnung, nicht einmal um das eigene Zimmer – nur um das eigene Bett.

Vor hundert bis zweihundert Jahren war das eigene Bett eher die Ausnahme als die Regel. Die Wohnteile der Bauernhäuser waren recht knapp bemessen. Den weitaus grössten Anteil an den oft mächtig wirkenden Bauten beanspruchte die Scheune mit Tenn, Stall und Lagerraum für Heu und Stroh. Zum Wohnen dienten die geheizte Stube, die häufig im Hausgang befindliche Küche und in der Regel zwei bis vier im Obergeschoss gelegene, nicht heizbare Schlafkammern. Die Stube wurde gewöhnlich durch einen von der Küche her bedienten Kachelofen erwärmt. Durch eine Falltüre gelangte etwas Wärme in die darüber gelegene Stubenkammer.

Durch eine genaue Beschreibung aus dem Jahr 1758 sind wir gut über die Einteilung des bäuerlichen Wohnbereichs unterrichtet.⁶ Das Haus «Krone» (Freiestrasse 15), dessen älteste Bestandteile aus dem Jahr 1506 (d) stammten, wies damals zwei Wohneinheiten auf, umfassend je 1 Stube, die Stubenkammer sowie im östlichen Wohnteil 4, im westlichen 3 Schlafkammern. Bei einer Kammer «zumitzit innen ob dem oberen Schopf» und einer Kammer «vor aussen ob dem Schopf» dürfte es sich um nachträgliche An- bzw. Einbauten handeln. Solche Anbauten, die zusätzlichen Raum brachten, waren bei mehreren Häusern des Dorfes vorhanden. Die Stuben boten mit etwa 15 m² relativ wenig Platz; die Kammern hingegen waren mit 11 bis 14 m² verhältnismässig geräumig. Die Fussböden der Wohnräume mit Ausnahme der Küche bestanden aus Tannenholz; und in den Stuben waren die Decken ebenfalls damit verkleidet. Üblicherweise waren

⁵ Die in diesem Abschnitt enthaltenen Angaben zu Hausbesitz, Hausrat und Leihungsverträgen entstammen, sofern nicht anders angegeben, den im STAZ liegenden Notariatsprotokollen.

⁶ STAA: Faszikel 3711.

auch die Stubenwände zumindest teilweise mit einem einfachen Täfer bedeckt. In den Kammern hingegen zeigten Wände und Decken entweder das rohe Holz oder waren höchstens geweißt bzw. in jüngerer Zeit mit einer billigen Tapete versehen. Bewohnt war das Haus 1779 und 1803 von zwei Familien mit insgesamt 17 bis 18 Personen. Bei der grossen Anzahl Kammern durfte vielleicht jeder in einem eigenen Bett schlafen.

Anders sah es in dem Anfang 2002 abgebrochenen «Schwanen» (Brunngasse 7–15) aus: Hier mussten sich 1800/1810 drei Familien mit zusammen 15 bis 17 Personen in drei winzigen Stuben und drei ebenso kleinen Kammern mit kaum genügender Raumhöhe für einen Erwachsenen herumdrücken. Da hielt es schwer, nur schon Söhne und Töchter voneinander zu trennen. Oft genug füllte das Bett allein die ganze Kammer. Dann fand der Kleiderkasten seinen Platz vor der Kammer auf der Diele oder der innen über dem Hausgang bzw. der Küche umlaufenden Laube.

Nicht einmal eine ganze Stube pro Familie war immer gegeben: Dass sich Eltern und verheiratete Kinder mitsamt Enkeln in die gleiche Stube teilten, war eher die Regel als die Ausnahme. Nach dem Tod der Eltern nahmen aber die Söhne gerne eine klare Trennung ihrer Haushaltungen vor. Als 1844 die Brüder Hans Heinrich und Leonhard Haupt den vom Vater ererbten Anteil am Haus «im Winkel» (Freiestrasse 17) unter sich aufteilten, übernahm der erstere je die Hälfte an der Stube, an der Hauskammer und am Keller, «alles dem Tenn nach». Dem jüngeren Bruder Leonhard fielen die halbe Stube «des Müllers nach» sowie die halbe Hauskammer und der halbe Keller «dem Hausgang nach» zu. Vier Jahre später verkaufte der nunmehr 64jährige Hans Heinrich Haupt seinen Anteil an Heinrich Rüttschi. Danach lebten die nicht verwandten Familien des Leonhard Haupt mit etwa 10 Personen und diejenige des Heinrich Rüttschi mit 3 Personen fünf Jahre lang in der gemeinsamen Stube, bis der letztere auch den Anteil des Leonhard Haupt erwarb. Ähnliche Verhältnisse herrschten noch in weiteren Häusern.

Noch häufiger als die Stube war die Küche besitzmässig geteilt und wurde von mehreren Parteien genutzt. Als Andreas Müller 1834 sein Drittel an einem 1844 abgebrannten Haus an zwei Parteien verkaufte, erwarb ein Käufer an der Küche «den Teil gegen den Ofen» und der zweite «die Kunst zum Kochen bei der Türe». Das Ehepaar Burkhard

im alten Bauernhaus an der Kirchgasse erinnert sich noch gut daran, dass ihre Küche einst vier Herdstellen aufwies.

Inventaraufnahmen bei Todesfällen, Erbteilungen und Konkursen bringen einige Hinweise zur Ausstattung der Räume und zum sonstigen Besitz ihrer Bewohner: Der schier bettelarme Strohschneider Heinrich Wismer, damals Hausvater einer fünfköpfigen Familie, verpfändete 1805 für ein Darlehen fast seine gesamte Fahrhabe, darunter an Möbeln «1 doppelten aufrechten Kasten» (Kleiderschrank) sowie «1 Bett mit Bettstatt und doppelten Anzügen». Wesentlich umfangreicher war das Mobiliar, welches 1806 beim Konkurs des Jakob Bräm anfiel: Es umfasste ein einschläfriges (!) Bett samt Bettzeug, 2 normale und 2 kleine Tische, 3 Kleiderkästen, 1 Nussbaumbuffet, 5 Stühle, 1 Schreibpult mit Schreibtafel, 1 Eisenofen und 1 Spiegel. Man spürt hier den gehobenen Lebensstil einer bessergestellten Bauernfamilie. In der Tat war Jakob Bräm der Enkel des begüterten und einflussreichen Rudolf Bräm, Ammanns des Klosters Wettingen, d. h. des Gerichtsherrn, in der Gemeinde. Sein Vater Conrad Bräm hatte während der Helvetik der Gemeinde als «Agent» vorgestanden.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war solch umfangreiches Mobiliar schon weiter verbreitet: 1886 verkaufte der Schneider Jakob Lips im bescheidenen Haus Kirchgasse 2 seinen Hausanteil mitsamt der ganzen Fahrhabe, darunter an Einrichtungsgegenständen: 2 Betten mit 1 Woll- und 1 Wattedecke, 2 zweitürige Kästen, 1 Hartholztisch, 1 Kommode mit Aufsatz, 1 Lehnstuhl, 4 Sessel, 4 Lampen, 1 Stubenuhr, 8 Tableau, und 1 Chuchikasten.

In der normalerweise mit dem Hausgang kombinierten Küche war es trübe und dunkel. Das Tageslicht fiel nur durch die Eingangstüre, vielleicht auch noch durch ein kleines Fenster daneben über dem Schüttstein herein. Feste Einrichtungsbestandteile waren die Herdstelle(n) und ein fliegensicherer Schrank für die Lebensmittel. Ein roher Arbeitstisch mit entsprechenden Bänken sowie Wandgestelle für Pfannen und alltägliches Essgeschirr vervollständigten die Einrichtung. Auch hier erweiterten sich Menge und Vielfalt der Gegenstände im Laufe des Jahrhunderts. Fanden sich 1804 beim Konkurs des Jakob Haupt «im Winkel» an Ess- und Trinkgeschirr nur 5 Milchbecki und 5 Löffel, so verkaufte der bereits erwähnte Schneider Lips 1886 unter anderem 20 Stück Geschirr aus Ton und Glas sowie 3 Dutzend Messer, Gabeln und Löffel. Das Wasser wurde vom nächsten Dorfbrun-

nen geholt, bis um 1893 als erstes Werk moderner Infrastruktur die Wasserversorgung eingerichtet wurde.

Am 8. Januar 1802 schloss die 68jährige Adle (Adelheid) Meier-Bräm mit ihrem Sohn Heinrich einen Leibdingsvertrag für die restliche Dauer ihres Lebens ab. Mit solchen Verträgen sicherten sich die Eltern nach der Hofübergabe an die Erben eine gewisse Unabhängigkeit und schützten sich vor der Vernachlässigung durch ihre Kinder.

Aus dem 19. Jahrhundert wurden bisher zehn solcher Leibdingsverträge bekannt. Ihr Inhalt ist aus der beigegebenen Tabelle 1 (S. 287) ersichtlich. Als wichtigste Elemente stechen die Zusicherung des Wohnrechtes mit Aufenthalt in der Stube und möglichst einer eigenen Schlafkammer einschliesslich Bett und Kasten sowie genügend Platz in Küche und Keller, die Verfügung über zum Teil genau aufgeführte Küchen- und Arbeitsgeräte nebst einem zumeist bescheidenen Betrag an Bargeld hervor. Auch die gehörige Pflege samt Medikamenten bei Krankheit sowie ein christliches Begräbnis werden gelegentlich expressis verbis ausbedungen. Kleidung wird kaum erwähnt. Bei Wein, Obst, Gemüse, Kartoffeln schwanken die zugesicherten Mengen nicht selten entsprechend den Ernteerträgen.

Diese Leibdingsverträge geben Einblick in die damalige Ernährungsweise. Grundnahrungsmittel waren das Getreide, zu Brei oder Mus verarbeitet, und die Kartoffeln. Ausser dem selbst gezogenen Frischgemüse wurden vor allem dörnbare Hülsenfrüchte (Erbsen, Bohnen) konsumiert. Auch beim Obst standen die zum Dörren geeigneten Äpfel und Birnen im Vordergrund. Sofern Fleisch in den Topf kam, war es «grünes» (frisches) oder «graues» (durch Salz oder Rauch konserviertes) Schweinefleisch. Die kostbaren Rinder wurden als Arbeits- und Milchtiere, nicht aber zum Verzehr aufgezogen. Hauptgetränk war neben der nicht immer vorhandenen Milch der eigene Wein. Salz als Würze und Konservierungsmittel durfte nicht fehlen, ebensowenig das Lampenöl für die langen Winterabende. «Luxusgüter» wie Zichorienkaffee (gebrannt aus der Wurzel der Wegwarte) und Branntwein fanden erst spät und dann auch nur selten Aufnahme in ein Leibding. Eier und Zucker sind überhaupt nicht aufgeführt.

Es fällt auf, dass die jüngsten Leibdingsverträge von 1852, 1855 und 1869 zwar die höchsten Summen an Bargeld, dafür aber kaum Sachgüter enthalten. Deutet sich darin eine Hinwendung von der Selbst-

versorgung zur Bedarfsdeckung im Laden an? In Schlieren waren 1863 immerhin 2 Bäcker, 1 Metzger, 2 Lebensmittel- und Merceriegeschäfte sowie 6 Gasthöfe und Weinschenken ansässig.⁷

Unser tägliches Brot gib uns heute⁸

Zur wirtschaftlichen Lage

Im August 1817 standen zwei Männer aus Schlieren vor Gericht: der 77jährige, altersschwache Tagelöhner Hans Georg Lips und der 23jährige Landarbeiter Beat Lips, «ein Mensch von schwachen Verstandeskräften». Was hatten die beiden verschuldet? Der ältere hatte «aus drückender Armut und Hunger» ein paar Rüben vom Feld gestohlen und der jüngere einige Äpfel vom Baum eines Nachbarn entwendet. Sie wurden zwar von Strafen verschont, bekamen aber die Gerichtskosten aufgebürdet; und für den Wiederholungsfall wurde ihnen körperliche Züchtigung angedroht.⁹

Die Gemassregelten verübten ihre «Untaten» nicht von ungefähr. 1817 ging in die Klimageschichte ein als «das Jahr des grossen Hungers». Es folgte auf «das Jahr ohne Sommer» 1816, in welchem wegen niedriger Temperaturen und ausserordentlich vielem Regen auf der ganzen Nordhalbkugel der Erde die Ernten missrieten. Weder Getreide noch Kartoffeln kamen ordentlich zur Reife. Schon im Herbst 1816 stiegen die Höchstpreise für Brot auf fast das Doppelte der bereits überdurchschnittlich hohen Vorjahrespreise; und bis Mai/Juni 1817 erreichten sie das Dreifache des Höchstwertes von 1815. Erst ab August sanken sie allmählich auf ein normales Niveau ab. Ebenso kosteten die Kartoffeln bis zum Vierfachen des üblichen Preises.¹⁰

⁷ Frick, Gemeindebuch.

⁸ Die in diesem Abschnitt enthaltenen Angaben zu Hausbesitz, Hausrat und Leihungsverträgen entstammen, sofern nicht anders angegeben, den im STAZ liegenden Notariatsprotokollen.

⁹ KGA II B 12.1 (5) Auszug des Polizey-Protokolls vom Amtsgericht Zürich vom 27. 8. 1817 (Kopie s. Seite 347).

¹⁰ Andenken an das Jahr 1817, Bertschinger, Lebensmittelpreise.

TABELLE I: Jährliche Leistungen aus Leibdingsverträgen

Vertragsdatum Empfänger(in)	Wohnrecht	Kernen ca. kg	Roggen Gerste ca. kg	Liter Wein	Schweine- fleisch ca. kg	Butter Schmalz ca. kg	Milch I pro Woche	Erbsen Bohnen ca. kg	Kartoffeln ca. kg	Äpfel Birnen ca. kg	Salz ca. kg	Öl ca. l	Reisten ca. kg	Brenn- holz	Land- nutzung	Bargeld Fr.	Kleidung	Diverses
8. 12. 1802: Adelheid Meier-Bräm	Ja	67,5	13,5 R	100	10 grün	6 Bu	—	5,1 E 3,5 B	—	1 Zeine Ä	3,4	0,75	1,5	—	—	2.92	—	—
7. 7. 1817: Ehepaar Müller-Schüepp	—	270	108 R 13,5 G	nach Ertrag 150–900	60 grün	16 Bu 4 Sch	3 wenn eigene vorh.	20 E 54 B	162	je 54	16	4,5	4	—	1 Beet f. Kabis u. Kraut	47.—	—	—
30. 6. 1827: Elisabeth Bräm-Schüepp	Platz in Stube u. Kammer; Küchengerät	162	54 R	nach Ertrag 150–300	15	10 Bu 2 Sch	3 x 2,25 wenn ei- gene vorh.	27 E 2 Zei- nen B	54	27 Ä 13,5 B	12	3	—	genü- gend	—	14.—	—	auf jedes Fest ½ kg grünes Rindfleisch
6. 1. 1835: Ehepaar Bräm-Schüepp	nötiger Platz und Geschirr	162	81 R	2 Tansen	20 grau	10 Bu 3 Sch	6	13,5 E 3 Zei- nen B	8 Zeinen	je 4 Zeinen	16	4,5	—	—	2 Parz. Pünt- u. Rebland	14.—	—	—
27. 5. 1840: Caspar Hug «Kly»	eig. Schlafkammer mit Bett und Kasten	189	—	300	25 grün	10 Bu	3	2 Zei- nen B	10 Zeinen	2 Zei- nen Ä	10	7,5	—	Scheiter u. Bur- den	—	28.—	alle 2 Jahre 1 Sonntagskleidung und 1 Paar Schuh, alle Jahre 1 Hemd	13,5 kg Dörr- obst; 7,5 l Branntwein
17. 8. 1844: Salome Benz-Müller	eig. Bett m. Anzügen und Leintüchern	108	54 R	2 Tansen Wein od. Most n. Ertrag	15	7,5 Bu 1,5 Sch	nach Bedarf	1 Zeine B	—	1 Zeine Ä	6	3	2	nach Bedarf	—	35.—	die beste Kleidung ihres Mannes	—
29. 7. 1851: Margreth Rütschi-Mettler	die Stubenkammer; Platz in Stube, Küche, Keller	135	—	2 Tansen in guten Jahren	12,5	8 Bu	3	—	4 Tansen	2 Tan- sen	5	3	—	1,18 m ³	3 Parz. Püntland	12.—	—	¼ Kaffeewurz 3 l Branntwein
28. 9. 1852: Anna Hug-Müller	die Stubenkammer; Platz in Stube, Küche, Keller	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	nach Bedarf	1 Kraut- gärtchen	81.—	—	—
4. 6. 1855: Barbara Burkhard-Lips	die Stubenkammer; Platz in Stube, Küche, Keller, Winde	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Anteil Gmeindrüti zinslos	49.—	—	—
23. 9. 1869: Johannes Hug «Bachhugen»	die Stubenkammer; Platz in Stube, Küche, Keller	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ca. 2 m ² Rebland	100.—	—	2 Bienen- stände

Masse, Gewichte und Geldwert wurden, soweit möglich, in heutige Grössen umgerechnet.

Die Familie des Hans Georg Lips verfügte nur über $\frac{3}{4}$ ha und diejenige des Beat Lips über ca. $1\frac{1}{2}$ ha Land. Beide zählten also zu jener Hälfte der Dorfleute, die sich mit 15 % der gesamten Anbaufläche begnügen musste.¹¹ Der Hunger wird bei ihnen nicht nur im «Jahr des grossen Hungers» häufig zu Gast gewesen sein.

Eine weitere Periode schlechter Ernten stellte sich von 1827 bis 1832 ein. Am 24. März 1832 hielt es die Kirchen- und Armenpflege für nötig, einen Vorrat an Kartoffeln einzukaufen, «um bei dem allgemein werdenden Mangel damit den Ärmeren zum Anpflanzen dienen zu können». Man hatte also die Saatkartoffeln zum Essen brauchen müssen.¹²

In der zweiten Jahrhunderthälfte wurden wetterbedingte Versorgungskrisen bereits durch die leistungsfähigen Massentransportmittel Eisenbahn und Dampfschiff abgefedert.

Zur Bereitstellung des täglichen Brotes bedurfte es neben des guten Wetters auch des Geldes zum Einkauf von Gütern, die nicht im eigenen Haushalt erzeugt werden konnten. Über das Geldeinkommen der vorindustriellen Landbevölkerung sind wir sehr schlecht unterrichtet. Einzig die Leibdingsverträge geben einen gewissen Hinweis auf die Verfügbarkeit des Geldes.

Wie bereits aufgezeigt (siehe Tabelle 1, S. 287), enthielten sämtliche bisher bekanntgewordenen Leibdingsverträge einen Bargeldanteil. Die Tabelle 2 zeigt auf, wieviel der Leibdingnehmer zur Zeit des Vertragsabschlusses dafür an Weissbrot, Kartoffeln, Butter, Rindfleisch oder Schuhen kaufen konnte.¹³ Die nicht einmal 3 Franken der Adle Meier-Bräm von 1802 reichten bei weitem nicht aus für eine Versorgung auch nur mit den einfachsten Grundnahrungsmitteln; desgleichen nicht die 47 Franken für das Ehepaar Müller-Schüepp bei den teuren Preisen des Hungerjahres 1817. Salomea Benz-Müller war hingegen 1844 mit ihren 35 Franken recht gut ausgestattet, hatte aber in den Jahren 1846 bis 1848 doch teure Zeiten zu überstehen. Die 12 Franken der Margreth Rütschi-Mettler von 1851 wären ohne die Versorgung mit Naturalien und ohne den Ertrag ihres Pflanzlandes wiederum völlig unzureichend gewesen. Diese Naturalleistungen

¹¹ GA: Register der zehntenpflichtigen Güter.

¹² KGA: Stillstandsprotokoll, Sitzungen v. 24. 3., 22. 4., 10. 6. und 5. 8. 1832.

¹³ Für die aufgeführten Waren sind die vollständigsten Preisreihen bekannt.

TABELLE 2: Kaufkraft des Leibdingsgeldes zur Zeit des Vertragsabschlusses

Jährliches Leibdingsgeld ¹		Kaufkraft für:				
Vertragsjahr	Betrag Fr.	Weissbrot ²	oder Kartoffeln ^{3,4}	oder Butter ^{3,4}	oder Rindfleisch ^{3,4}	oder Schuhe ³
1802	Fr. 2.92	5,8 kg*	73 kg	—	4 kg	—
1817	Fr. 47.— für 2 Personen	34,7 kg*	415 kg	25,5 kg	59 kg	—
1827**	Fr. 14.—	40 kg	403 kg	10 kg	24 kg	—
1835	Fr. 14.— für 2 Personen	44 kg	400 kg	10 kg	22,2 kg	—
1840	Fr. 28.—	80 kg	622 kg	18,5 kg	50 kg	5 Paar
1844**	Fr. 35.—	103 kg	975 kg	23 kg	50,7 kg	—
1851**	Fr. 12.—	38 kg	171 kg	9 kg	20 kg	1,9 Paar
1852**	Fr. 81.—	205 kg	1170 kg	61,6 kg	97,6 kg	13 Paar
1855	Fr. 49.—	136 kg	544 kg	30 kg	50 kg	8,5 Paar
1869**	Fr. 100.—	222 kg	1428 kg	46,3 kg	60 kg	9 Paar

Von den angegebenen Gütern sind die vollständigsten Preisreihen verfügbar.

Quellen: ¹ Notariatsprotokolle, ² Bertschinger, ³ Siegenthaler, ⁴ Brugger

*1802: zum Zürcher Durchschnittspreis; 1817: zum Zürcher Höchstpreis

**1827: zu Preisen von 1830; 1844: zu Preisen von 1845; (sonst zu Preisen der
1851/1852: zu Preisen von 1850; 1869: zu Preisen von 1870 jeweiligen Vertragsjahre)

waren es, welche bis 1850 den alten, höchstens noch beschränkt arbeitsfähigen Menschen das Überleben sicherten. Da sie bei den Verträgen von 1852, 1855 und 1869 weitgehend bis ganz ausfielen, waren auch die damaligen Leibdingnehmer trotz ihres höheren Einkommens zu einem sparsamen Konsum gezwungen. War eine Anschaffung nötig, bei welcher die Selbstversorgung nicht zum Tragen kam wie etwa bei Schuhen, musste man sich beim Essen einschränken.

Eine neue Situation entstand, als durch die zunehmende Lohnarbeit bei der Eisenbahn und seit 1868 in der Leimfabrik Geistlich mehr Bargeld in die Hand der Dorfbevölkerung kam. Tabelle 3 zeigt für die Jahre 1870 und 1875 sowie 1891 und 1895 das Verhältnis zwischen dem Verdienst der Geistlich-Arbeiter und den Preisen der genannten Konsumgüter: Bereits ein ungelernter Anfänger mit einem Taglohn von 80 Rappen konnte 1870 bei (angenommen) 300 Arbeitstagen pro Jahr¹⁴ fast das 2½fache mehr an Brot kaufen als der Leibdinger von 1869 mit seinen 100 Franken Bargeld. Für 1 kg Brot zum Preis von 45 Rappen musste er allerdings immer noch länger als einen halben Tag arbeiten. Ein Paar Schuhe zum Preis von 11 Franken kostete ihn den Lohn von fast 14 Arbeitstagen. 25 Jahre später verdiente sein Kollege mit einem Anfangslohn von 2 Franken pro Tag 1 kg Brot in weniger als 1½ Stunden. Ein Paar Schuhe bekam er schon für 7.80 Franken, d. h. für weniger als 4 Tageslöhne.

Der Vergleich zeigt zweierlei: erstens die bessere Entlohnung der Arbeit, zweitens den Rückgang des Brotpreises infolge billiger Getreideimporte sowie die niedrigeren Produktionskosten für Bekleidung dank zunehmender Mechanisierung und Rationalisierung. Weniger günstig stand es bei den tierischen Produkten: Hier wurden die gestiegenen Löhne teilweise durch die ebenfalls gestiegenen Preise wettgemacht. Grundsätzlich verschaffte die Industriearbeit den Menschen aber doch ein besseres Auskommen als die knapp gewordene landwirtschaftliche Grundlage.

Einen weiteren Einblick in die wirtschaftliche Lage bietet der Hausbesitz: Bis 1813 war der Metzger Rudolf Bräm Alleininhaber eines (noch bestehenden) Bauernhauses an der Kirchgasse. 1817 erwarb

¹⁴ FAG: «Arbeiterconto» und «Zahltag». Anfänglich schwankte die Beschäftigungslage stark nach Jahreszeiten.

TABELLE 3: Kaufkraft der Tageslöhne bei der Firma Geistlich

Tageslöhne in Franken		Kaufkraft für:				
		Weissbrot	oder	Kartoffeln	oder	Butter oder Rindfleisch oder Schuhe
Juni 1870	Min. 0.80	1,8	kg	11,4	kg	0,325 kg
	Max. 2.65	5,9	kg	32	kg	1,2 kg
Juni 1875	Min. 1.—	2,1	kg	11,6	kg	0,4 kg
	Max. 3.60	8,4	kg	42	kg	1,5 kg
Juni 1891	Min. 1.20	3,6	kg	14,5	kg	0,46 kg
	Max. 4.20	12,7	kg	50,6	kg	1,6 kg
Juni 1895	Min. 2.—	7,4	kg	14,5	kg	0,78 kg
	Max. 4.50	16,7	kg	50,6	kg	1,76 kg

Quellen: für die Löhne: Firmenarchiv Geistlich
für die Kaufkraft: Siegenthaler

Rudolf Burkhard dessen nördliche Hälfte. 1850 teilten die Söhne des Rudolf Bräm ihre Hälfte in zwei, 1855 diejenigen des Rudolf Burkhard die ihrige in drei Teile auf. Während mehrerer Jahrzehnte waren fünf zum Teil wechselnde Eigentümer an dem Haus beteiligt, was sich in den bereits oben erwähnten vier Herdstellen in der Küche spiegelte. Ab 1888 begann der Wagner Jakob Burkhard die verschiedenen Hausteile an sich zu bringen. Sein Sohn Jakob setzte diese Bemühungen fort, und seit 1913 gehört das ganze Haus ihm und seinen Nachfahren.

Die Geschichte dieses Hauses ist beispielhaft für die Entwicklung des Hausbesitzes im 19. Jahrhundert. Schon um 1800 hatten nur knapp ein Drittel aller Häuser im Dorf lediglich einen Besitzer. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die Besitz-Zersplitterung vor allem durch Erbteilungen extreme Ausmasse. Die Zahl derjenigen, denen ein ganzes Haus gehörte, war auf 24 % zurückgegangen. Nicht selten waren am gleichen Haus 4 bis 5 Eigentümer beteiligt.

In der zweiten Jahrhunderthälfte setzte jedoch eine Konzentrationsbewegung ein, die sich ab 1900 kräftig verstärkte. Von dem im Jahr 2000 abgebrannten «Roisten- oder Wolffenhof» (Sägestrasse 6) wurden die beiden Hälften 1880 und 1899 durch Rudolf Haupt erworben. Von den vier Teilen der 1978 abgebrochenen «Lenz» (Freiestrasse 3/5) kamen 1862/1867 zwei Teile an Joh. Jakob Vollenweider und die anderen beiden Teile 1867/1880 an Friedrich Simmen. Das Haus Badenerstrasse 20 wurde 1880 wieder alleiniges Eigentum der Familie Müller, nachdem sie seit einer 1818 erfolgten Erbteilung nur die Hälfte daran besessen hatte. Die drei Teile der «Arch» (Freiestrasse am Ort des jetzigen Stadthauses) konzentrierten sich zwischen 1897 und 1927 in der Hand des Sigristen Hartmann Bräm. Um 1900 standen wieder fast 50 % der alten Bauernhäuser im alleinigen Besitz eines Einzelnen.

Welche Faktoren diese Besitzkonzentration ermöglichten, ist noch nicht genau geklärt. Dazu beigetragen haben dürften aber der zusätzliche Verdienst durch Lohnarbeit, die ausgeweiteten Berufschancen bei verringertem Interesse am Liegenschaftsbesitz und die Abwanderung jüngerer Dorfbewohner infolge verstärkter beruflicher Mobilität.

Die Geschichte des Stürmeierhauses (Ecke Freiestrasse/Kirchgasse) zeigt noch ein anderes Problem, welches die Dorfleute von Schlieren – wie die Landbevölkerung allgemein – belastete.

Im Jahre 1839 teilten die Brüder Hans Jakob und Conrad Bräm den von den Eltern ererbten Westteil des Stürmeierhauses unter sich auf. Jeder Bruder nahm umgehend nach der Teilung bei Zürcher Privatleuten ein Darlehen von 1800 Gulden (ca. 4100 Franken) auf.

Der ältere Bruder Hans Jakob Bräm vertauschte seinen Anteil 1845 an einen anderen Hans Jakob Bräm. Als Sohn des Stürmeiers Rudolf Bräm gab dieser seiner neuen Wohnstätte den bis heute gültigen Übernamen «Stürmeierhus». Er entlieh in den folgenden 15 Jahren insgesamt 2600 Gulden (mehr als 6000 Franken) von privaten Gläubigern. Als sein Sohn, der Stationsvorsteher Jakob Bräm, 1859 das Anwesen übernahm, lasteten 5635 Franken Schulden darauf. Zudem musste er mit dem Bruder Johannes seine vier Schwestern mit insgesamt 490 Franken auszahlen. In den folgenden Jahren häufte er weitere Schulden auf – u. a. 800 Franken von dem Juden Gutmann Guggenheim in Baden und 10 000 Franken von dem Fabrikanten Caspar Bébié in Engstringen. 1870 war bei einem Schuldenberg von 13 214 Franken der Konkurs unausweichlich.

Der jüngere Bruder Conrad Bräm fand sich trotz Teilverkaufs seines Besitzes bereits 1852 mit 3751 Franken Schulden zuzüglich 186 Franken für den Loskauf von Zinsen und Zehnten im Konkurs. Seinem Schwager, welcher das Heimwesen übernahm, gelang es ebenfalls nicht, es auf die Dauer zu halten. Als dessen Schulden fast 10 000 Franken erreichten, suchte er Entlastung durch Verkauf. Der Käufer Johannes Bräm kumulierte 2587 Franken an übernommenen Grundpfandschulden mit 2513 Franken an unbezahltem Kaufgeld, trat also seinen Besitz mit einer Belastung von total 5100 Franken an. Daher musste auch er ständig Geld ausleihen – u. a. 1861 5000 Franken von der Bank Leu in Zürich und 1864 2500 Franken von Gottlieb Guggenheim in Lengnau. 1865 stand er mit einer Gesamtschuld von 12 381 Franken ebenfalls im Konkurs.

Derartige Geschichten liessen sich viele erzählen. Der überwiegende Teil von Schlierens Gemeindegossen litt unter chronischem Geldmangel. Verkleinerung des Besitzes durch Erbteilungen, Belastung durch Geschwisterauskäufe, notwendige, aber kostspielige Hausreparaturen waren einige der Ursachen dieses Mangels. Allein schon die Forderung der Gebäudeversicherung nach einem Ziegel- anstelle des bisherigen Schaubdaches oder nach einem über das Dach hinaus in die freie Luft reichenden Kamin konnte in den Ruin führen.

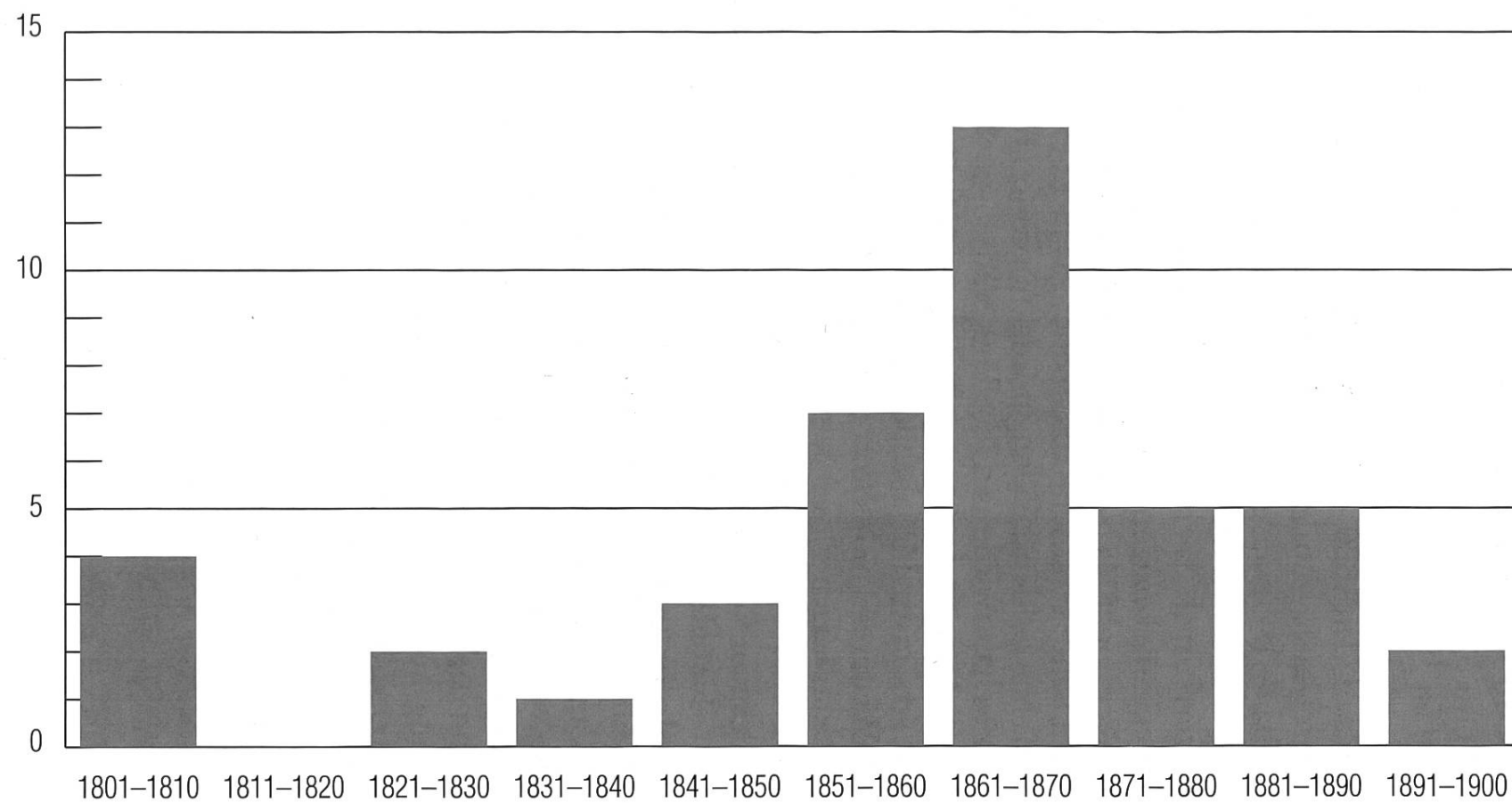
Das Gewicht der Schuldenlast lässt sich am besten ermessen, wenn man es mit dem annähernden Höchstjahresverdienst eines Geistlich-Arbeiters von vielleicht 700 bis 800 Franken in den Jahren 1870 bis 1875 vergleicht.¹⁵

Konkurse waren jedenfalls in Schlieren zuzeiten fast an der Tagesordnung. Insgesamt wurden bisher 42 während des 19. Jahrhunderts bekannt (Grafik 4). Die Gesamtzahl liegt sicher wesentlich höher. Von diesen 42 Konkursen konzentrierten sich 30 auf die 4 Jahrzehnte zwischen 1850 und 1890. 13 erfolgten allein zwischen 1860 und 1870. Die Gründe für diese Häufung sind noch unklar. Eine Ursache dürfte im Wechsel der Gläubiger zu finden sein. Bis um 1800 fungierten vielfach geistliche oder verwandte Institutionen (Klöster, Stifte, Spitäler) als Kreditgeber, und ihre Darlehen liefen nicht selten während Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten. Nach der weitgehenden Auflösung dieser Institutionen im Gefolge der Helvetik traten zunächst städtische Privatleute und Gemeindeorgane (Gemeinde-, Kirchen- und Armengut) an ihre Stelle. Etwa ab der Jahrhundertmitte schalteten sich zunehmend Banken und Juden in das ländliche Kreditgeschäft ein – beides sicherlich weniger langmütige Gläubiger als die zuvor genannten Darlehensgeber.

In das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts fielen bei allgemeinem wirtschaftlichem Aufschwung nur noch zwei Konkurse. Einer davon betraf zwar eine alte Schlieremer Behausung, aber ihr damaliger Inhaber war von Birmensdorf zugezogen. Der andere Konkursit war ein Waadtländer, der 1897 auf dem Areal eines alten 1877 abgebrannten Hofes bei der Kirche ein damals modernes Mietshaus errichtet hatte (s. Bild S. 343). Er gehörte der Gruppe von auswärts kommenden, spekulativen Unternehmern an, welche das Wirtschaftsleben des im Entstehen begriffenen Industriestandortes Schlieren um 1900 wesentlich mitprägte.

¹⁵ FAG: «Arbeiterconto» errechnet auf der Basis der maximalen Juni-Tagelöhne.

GRAFIK 4: Verteilung der bekannten Konkurse im 19. Jahrhundert



Vom Land- zum Industriearbeiter¹⁶

Arbeit und Beruf im 19. Jahrhundert (s. Bild S. 349)

Als in Schlieren 1819/1820 der Katasterplan zur Ablösung des Zehnten aufgezeichnet wurde¹⁷, ermittelte der Geometer Rudolf Diezinger 313 ha an kultiviertem Land, von welchem der Zehnte zu entrichten war. Die zehntfreien Stücke waren unbedeutend. Bei 84 Grundbesitzern ergab das einen Durchschnitt von 3,8 bis 3,9 ha Land, aber 50 Grundbesitzer, also fast 70 %, lagen unter diesem Durchschnitt. Weit mehr als die Hälfte der Dorfbevölkerung konnte vom Ertrag ihres Landes nur sehr knapp oder gar nicht leben.

Angesichts des bescheidenen oder gar ungenügenden Einkommens aus der Landwirtschaft wurden andere Einkommensquellen gesucht. Begrenzte Möglichkeiten bot seit jeher das Dorfhandwerk. Eine Mühle bestand schon im 14. Jahrhundert, eine Ölpresse zumindest seit etwa 1600. Weitere Handwerker (Schmied, Zimmermann, Tischmacher, Küfer, Schuhmacher) werden seit dem 17. Jahrhundert durchgehend genannt. Andere karge Erwerbsmöglichkeiten bestanden in der Landarbeit gegen Taglohn sowie in der Heim- und Fabrikarbeit für die Zürcher Textilindustrie. Eine Umfrage von 1779¹⁸ gibt bei 26 von 88 Haushaltungsvorständen einen Beruf an. Demnach übten neben dem Müller und dem Schmied ein Öler, ein Seiler, zwei Weber, zwei Wagner, zwei Küfer, zwei Schuhmacher, ein Zimmermann, ein Tischmacher (Schreiner), ein Maurer und ein Metzger ihre Handwerke aus. Ein Hausvater suchte einen kargen Verdienst als Handlanger, und sieben betätigten sich als Strumpfweber. Hinzu kamen die gering besoldeten Gemeindeangestellten: der Schulmeister, der Weibel und Mauser, der Schweinehirt.

Bis gegen 1850 änderte sich wenig. Die Ölpresse wurde nach dem Tod des letzten Ölers, Jakob Wismer (1827), aufgegeben. Seit einigen Jahren erinnert der Oeliweg wieder daran. Weber und Strumpfweber

¹⁶ Alle Personendaten dieser Arbeit entstammen, sofern nicht anders angegeben, den im STAZ aufbewahrten Pfarrbüchern und der darauf basierenden Familienkartei der Verfasserin.

¹⁷ GA: Plan über alle ... zehntenpflichtigen Güter und das zugehörige Register (vgl. Anm. 11).

¹⁸ STAZ: Generaltabell.

wurden durch die Textilmaschinen arbeitslos. Als letzte Strumpfweber wurden Jakob Bräm in Wädenswil (1857) und Ludwig Bräm im Steinbos (Schlieren) 1844 genannt.

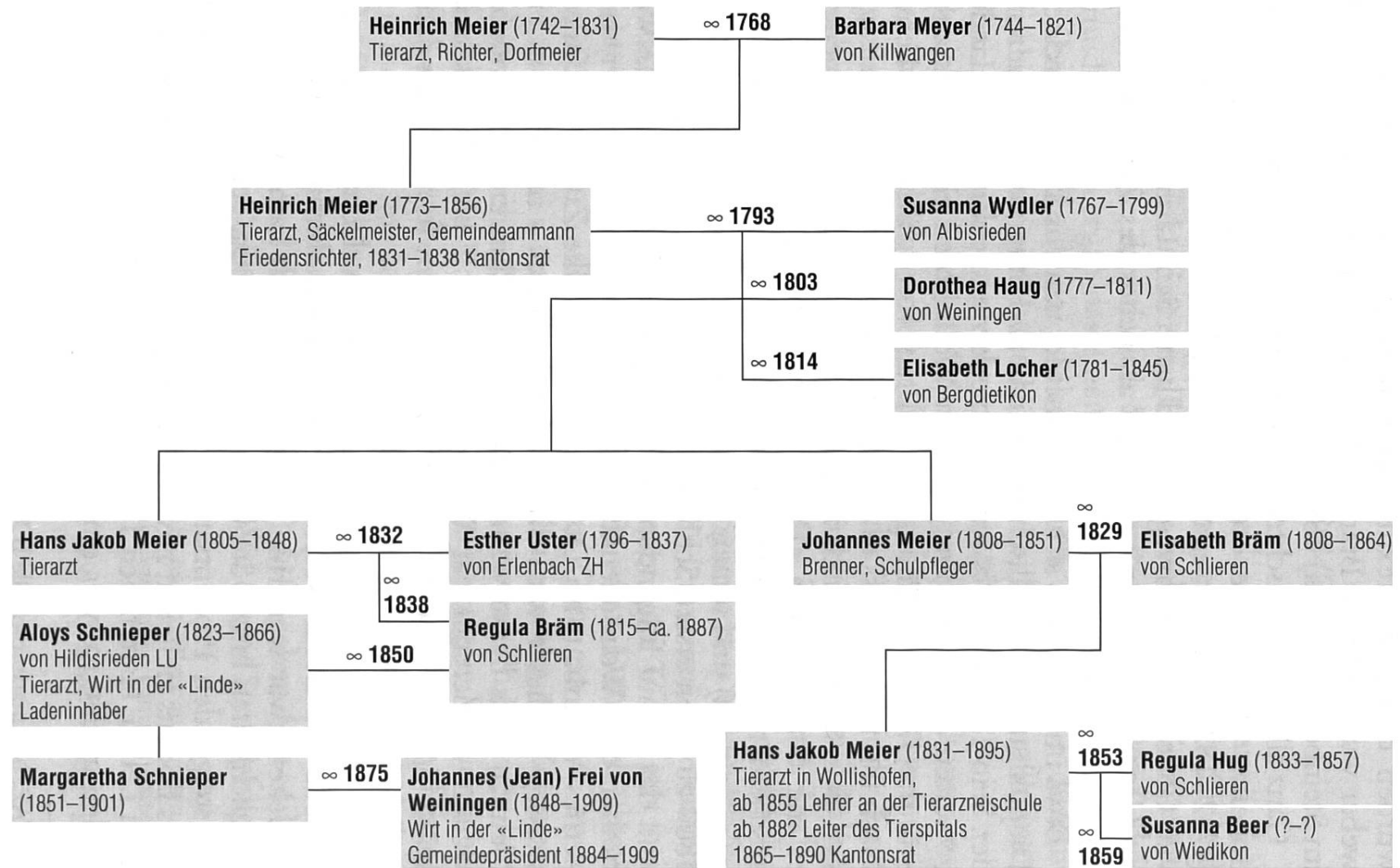
Ganz allmählich mischten sich neue Erwerbszweige unter die traditionellen Berufe. Der wohlhabende Dorfmeier Heinrich Meier (1742–1831) war der erste einer Dynastie von Tierärzten, die über vier Generationen hinweg Bestand hatte. Sein Urenkel, der Kantonsrat Hans Jakob Meier, starb 1895 als Leiter des Zürcher Tierspitals (s. Stammbaum S. 298).

Etwa um 1750 liess sich ein Schneider namens Lucas Schreiber aus Diepoldsau im St. Gallischen Rheintal als Hintersäss in Schlieren nieder. Sein 1752 hier geborener Sohn erlernte die damals als Handwerk gewertete Chirurgie und baute in Wollishofen eine Praxis auf. Bei ihm trat 1789 der 12jährige Jakob Bräm von Schlieren eine Lehre an. Nach ihrem Abschluss und einigen Jahren der Wanderschaft liess er sich als erste medizinisch ausgebildete Person in Schlieren nieder, wo er mit der Zeit zum «Doctor» und Armenarzt avancierte. Da er anscheinend von seiner wundärztlichen Tätigkeit (auch das Rasieren gehörte dazu) und seinen 1½ ha Land nicht leben konnte, gehörte er 1804 zu jenen ersten Schlierenern, die nach dem Umsturz von 1798 und der darauf folgenden Einführung der Handels- und Gewerbe-freiheit eine Weinschenke eröffneten. 1834 erbaute er als erstes steinernes Wohnhaus im Dorf die «Linde» (Ecke Zürcher-/Uitikoners-trasse). In dieser wird die Gasthaustradition – seit 1961 in einem Neubau – bis heute weitergeführt. Ausser ihm erwarben noch fünf weitere Schlierener ein Weinschenkpatent. 2 bis 5 Weinschenken, später Speiserestaurants, bildeten fortan einen festen Bestandteil des örtlichen Geschäftslebens.

Die 1810 und später geborene Generation erlebte den vollständigen Umbau im Berufswesen. Die klassischen dörflichen Handwerke behielten zwar weiterhin ihre Geltung, doch kamen neue Erwerbs-möglichkeiten hinzu. Sie waren dringend nötig, denn für einen stän-dig steigenden Prozentsatz der Einwohnerschaft waren die Erträge ihres Bodens vielleicht zuviel zum Sterben, ganz sicher aber zu wenig zum Leben. Hatten sich 1819 noch 84 Eigentümer in den nutzbaren Boden geteilt, so wies eine 1905 aufgezeichnete Hofbeschreibung¹⁹

¹⁹ STAZ: Notariatsprotokolle B XI Schlieren 736 u. 737.

Die Tierarzt-Dynastie Meier von Schlieren



314 Grundeigentümer nach. Davon waren rund 130 (42 %) Auswärtige. Die Zahl der Höfe, die eine Familie zu ernähren vermochten, war also erheblich zurückgegangen.

Das 1863 erschienene «Gemeindebuch des Limmattales» von J. Frick verdeutlicht den begonnenen Wandel in der Berufsstruktur. Von 148 Erwerbstätigen befassten sich noch immer 81 mit der Landwirtschaft, doch 7 übten daneben noch eine weitere Arbeit aus. Der Tierarzt Alois Schnieper betrieb, s. unten, noch eine Weinschenke sowie einen Mercerie- und Lebensmittelladen. Ausserdem gab es neben den bisher üblichen Handwerken noch 2 Bäcker (einer davon war der Müller und Landwirt Johannes Frei), einen weiteren (vom Schullehrer geführten) Lebensmittelladen und ein Merceriegeschäft sowie 6 Wirtschaften. Der Tierarztsohn Heinrich Meier gab seinen Beruf mit «Kaufmann» an; und sein Bruder Albert war Commis (Verkäufer, Ladendiener). Insgesamt übten 45 Männer und Frauen einen nichtlandwirtschaftlichen Haupt- oder Nebenberuf aus.

Mit der Eröffnung der «Spanischbrötli-Bahn» begann 1847 das Zeitalter des unselbständigen Broterwerbs. 1863 fanden 5 Bahnwärter und 1 Stationsvorsteher bei ihr einen Verdienst.

Neben die Bahn trat 1868 die Leimfabrik Heinrich Glättli (seit 1880 Heinrich Geistlich) als bedeutendster lokaler Arbeitgeber. Bereits im ersten Monat ihrer Fabrikation in Schlieren (April 1868) beschäftigte sie ausser drei von ihrem bisherigen Standort in Riesbach mitgebrachten Arbeitern die beiden Schlieremer Jakob Lips und Albert Bräm sowie den von Aesch zugezogenen Heinrich Meili. In den folgenden Jahrzehnten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren stets 50 bis 80 % ihrer bis zu 38 Arbeiter in Schlieren beheimatet oder ansässig.²⁰

Wie viele und welche Mitarbeiter von den Ziegeleien Schneider, Morf und Schwarzenbach, die in den 1860er- bis 1880er-Jahren in Schlieren fabrizierten, beschäftigt wurden, ist nicht bekannt.

Andere Unternehmen wie die chemischen Betriebe beim Bahnhof, das Gaswerk und die Wagonsfabrik wurden erst seit 1894 bedeutsam.

Wie überall führten auch in Schlieren die knappen Einkommen dazu, dass Kinder früh in den Arbeitsprozess eingegliedert wurden. Am 23. Januar 1825 strich der Stillstand, zugleich Armenpflege, das

²⁰ FAG: «Arbeiterconto» und «Zahltag».

Kostgeld für die mutterlose Barbara Wismer; und das 11½-jährige Kind hatte «Kost und Kleider unter Stillstandsanleitung von nun an selbst zu verdienen».²¹

Die jüngsten Arbeiter bei der Firma Geistlich waren anfänglich nur wenig älter. Als Albert Lips 1873 und Johannes Egli 1875 dort eintraten, hatten sie ihren 13. Geburtstag noch vor sich. Albert Bräm, einer der drei ersten Schlieremer Geistlich-Arbeiter, war bei seinem Eintritt 14 Jahre und 8 Monate alt. Fast 30 Jahre später, im März 1897, zählte er anscheinend immer noch zur Belegschaft.

Die Umschichtung der Berufsstruktur, deren Beginn im «Gemeindebuch» sichtbar wird, war laut dem Stimmregister von 1900 um die Jahrhundertwende in vollem Gang. Die Zahl der «Landwirte» war nach einem Höchststand von 94 im Jahr 1889 bereits auf 74 abgesunken. Die bisherigen handwerklichen Berufe hatten sich, bedingt durch die etwa 1894 einsetzenden umfangreichen Fabrik- und Wohnungsbauten, um solche des Baugewerbes, also um Spengler, Maler, Gipser, Tapezierer, vermehrt. Auch ein Coiffeur hatte sich etabliert. Vorherrschend waren jetzt aber die unselbständigen Berufsleute: Fabrikarbeiter, Handlanger, Gasarbeiter, Giess- und Gasmeister, Giesser, Schlosser, Bautechniker, Betriebschef, Mechaniker, Maschinist²². Facharbeit und Leitungsfunktionen wurden mehrheitlich von Zuzüglern im Niederlassungsstatus ausgeübt, während unter den Gemeindebürgern die ungelerten Arbeiter vorherrschten. Meistenteils dürften Geld und Gelegenheit für eine solide Berufsausbildung gefehlt haben.

Es gab aber auch Ausnahmen: Der 1848 geborene Heinrich Bräm lebte bis 1916 als Fotograf im Zürcher Kreis III²³, und der Photo-/Lithograph Albert Vollenweider-Schuler machte sich mit fortschrittlicher Technik sogar in den USA einen Namen.²⁴ Joh. Heinrich Bräm (*1849) liess sich als med. pract. (Arzt ohne Dokortitel) in Höngg nieder. Joh. Friedrich Locher (1867–1937) stieg zum Leiter des kantonalen statistischen Büros auf und war der NZZ bei seinem Tod sogar einen Nachruf wert.²⁵ Auch an den Tierarzt, Kantonsrat und Leiter des Tierspitals Hans Jakob Bräm sei nochmals erinnert.

²¹ KGA: Stillstandsprotokoll.

²² GA: Stimmregister ab 1889.

²³ Adressbücher der Stadt Zürich.

²⁴ Wipf in: Jahrheft von Schlieren 1961.

²⁵ NZZ Nr. 1901 v. 23. 10. 1937.

Generell gelang es aber den Einwohnern von Schlieren erst im Lauf des 20. Jahrhunderts, vor allem in dessen zweiter Hälfte, in gehobene Berufe und leitende Stellungen aufzusteigen.

«Uelibüebli» und «Mauserwebers»²⁶

Namen und Übernamen

Gemäss dem Haushaltsregister von 1803/1804 zählte Schlieren damals 530 Einwohner – 515 Gemeindegenossen und 15 Ansässen. Die 515 Bürger verteilten sich auf die folgenden 13 Geschlechter:

Bräm	178	Personen	Hollenweger	21	Personen
Meier	54	Personen	Schüepp	21	Personen
Lips	51	Personen	Müller	20	Personen
Locher	44	Personen	Wismer	17	Personen
Rütschi	44	Personen	Burkhard	11	Personen
Hug	30	Personen	Peyer	2	Personen (ein altes Ehepaar ohne Nachkommen)
Haupt	22	Personen			

Die 15 Ansässen gehörten 3 Familien mit einheimischen Müttern an, welche im Laufe der nächsten 10 bis 15 Jahre von Schlieren fortzogen.

Ähnlich begrenzt war das Spektrum der Vornamen. 1805 taufte der damalige Pfarrer von Schlieren von 21 Kindern 6 Knaben auf den Namen Jakob oder Hans Jakob und 4 Mädchen (davon 3 nacheinander innerhalb eines Monats) auf den Namen Elisabeth. Drei dieser Elisabethen hatten auch noch den Nachnamen Bräm. Insgesamt gab es 1803 in Schlieren 102 Männer und Knaben namens Jakob (davon 41 Jakob Bräm), 60 namens Heinrich und 41 namens Rudolf. Von den unverheirateten Töchtern hiessen 46 Barbara, 37 Elisabeth und 28 Anna (Taufen 1805 s. S. 351).

²⁶ Alle Personendaten dieser Arbeit entstammen, sofern nicht anders angegeben, den im STAZ aufbewahrten Pfarrbüchern und der darauf basierenden Familienkartei der Verfasserin.

Wie erklärt sich diese Anhäufung gleichartiger Namen? In weiten Teilen des Kantons Zürich und sehr ausgeprägt in Schlieren wurden die Kinder auf den Namen der Paten getauft. Hiess der Götti Jakob, bekam auch der Täufling diesen Namen. Hatte die Familie bereits einen Sohn Jakob, wurde dem nächsten zur Unterscheidung ein «Hans» davor gesetzt. Der Rufname blieb aber Jakob. Die zweite Barbara oder Elisabeth wurde zur Anna Barbara bzw. Anna Elisabeth. Oder die jüngeren Kinder waren der Clihans und das Clianneli. Daneben waren Rudolf, Caspar, Conrad, Catharina und Margaretha weitere gängige Namen.

Wurde ein Kind auf den Namen Cleophea oder Salomon oder auf einen anderen ungewöhnlichen Namen getauft, stammten die Paten in der Regel aus dem Zürcher Patriziat. Bei diesem waren im 17. Jahrhundert biblische Namen in Mode. Der Name Dorothea kam ab 1625 durch eine Tochter des Pfarrers Friedrich Gibel nach Schlieren, der Name Marx (Markus) durch seinen Nachfolger Marx Huber. Ein Salomon hatte 1703 den Zürcher Patrizier Salomon Hirzel und ein Bernhard 1679 den Wettinger Amtmann Junker Bernhard Reinhard zum Paten.

Nur selten wurde darauf verzichtet, den Patennamen auf das Kind zu übertragen: sei es, dass doch zu viele Kinder bereits den gleichen Namen trugen; sei es, dass die «Pflichtpaten» Hebamme und Sigrist einem fremden unehelichen Kind ihren Namen nicht geben wollten; sei es, dass der Pfarrer Gibel für sich keinen Sohn Abraham wünschte.

Nach der politischen und gesellschaftlichen Umwälzung von 1798 übernahmen fast keine Stadtbürger mehr Patenschaften auf dem Lande, und die «vornehmen» Namen verschwanden weitgehend. Doch machten sich allmählich andere Einflüsse bemerkbar: Das Lesen war nicht mehr auf die Bibel und andere religiöse Erbauungsschriften beschränkt; Unterhaltungsliteratur, vor allem in Form von Kalendern, fand den Weg in die Bauernstuben. Ab 1847 rückte die Eisenbahn die Menschen zueinander. Junge Familien zogen zeitweise oder ganz von Schlieren fort, ohne die Verbindung zur Heimat und ihr Bürgerrecht aufzugeben. Zuzüger, auch auswärtige Ehepartner aus weiter entfernten Gegenden, vor allem aus der südwestdeutschen Nachbarschaft, brachten fremde Paten und Namen mit. So lockerten sich seit etwa 1830 die traditionellen Sitten um Taufe und Namensgebung. 1816 wurde erstmals ein Hans Rudolf Bräm auf den Namen

seines Vaters statt auf den des Göttis getauft. Bei der 1820 getauften Dorothea Wismer und dem 1826 getauften Johannes Bräm waren weder die Eltern noch die Paten namengebend. 1828 nannte der zeitweilig in Wädenswil ansässige Jakob Bräm seinen Sohn Jakob Gottfried und 1834 seine Tochter Carolina – beides bisher völlig ungebrauchliche Namen. In den folgenden Jahren verzichteten u. a. die Eltern und Paten des Eduard Bräm (*1836), des Albert Bräm (*1838) und der Regula Hollenweger (*1838) auf jeden Bezug zu ihren eigenen Namen.

Der seit 1841 in Schlieren ansässige Jakob Stiefel von Illnau nannte seinen Sohn Gottlieb, und der 1835 von Kempten/Wetzikon zugezogene Lehrer Johannes Weber liess seine Kinder auf die Namen Bertha und Johann Julius taufen. Nachdem der aus dem katholischen Luzernbiet stammende Alois Franziskus Schnieper 1850 mit der Tierarztwitwe Regula Meier-Bräm die Praxis ihres ersten Mannes Jakob Meier erheiratet hatte, benannte er 1853 eine Tochter nach der heiligen Cäcilia, Patronin der Kirchenmusik. Weitere katholische Namen (Joseph Alois, Carolina Josepha) wurden bei Taufen in katholisch-Dietikon gegeben. In beiden Fällen stammte der Pate Joseph aus katholischen Landesteilen, und auch ein Elternteil war katholisch. Der Name Friedrich Wilhelm, den der nach Courtelary im Jura abgewanderte Hafner Conrad Locher 1851 seinem Sohn gab, dürfte mit der Nachbarschaft zum Kanton Neuenburg zusammenhängen, dessen Fürst damals der preussische König Friedrich Wilhelm IV. war.

Auch wer über das soziale Niveau seines Heimatdorfes hinauswuchs, gab seinen Kindern gerne unübliche Namen: Schon der Chirurg Bräm hatte 1829 seinen Sohn Gustav genannt; und die Kinder des Tierarztes und Kantonsrats Hans Jakob Meier hiessen Paulina, Johann Jakob Julius und Johann Heinrich. Nur der Name des letzteren ging auf seinen Götti, alt Präsident Heinrich Bräm von Schlieren, zurück.

Für die Modenamen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – Alina, Rosina, Selina, Blandina, Otto, Robert, Hermann – liessen sich bisher keine direkten Fremdeinflüsse feststellen. Es ist denkbar, dass sie von Vorbildern im weiteren Umkreis und aus der erwähnten Unterhaltungsliteratur übernommen wurden. Auf jeden Fall zeigt die Namengebung der Kinder, wie sehr sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die überkommenen Sitten und Strukturen lockerten. Während

zwischen 1800 und 1830 noch etwa 94 % aller Kinder nach ihren Paten getauft wurden, waren es in den folgenden 30 Jahren nur noch 68 % und in den nächsten 15 Jahren bis zum Übergang des Zivilstandswesens an die politischen Behörden (1875) nur noch 54 %. In gewisser Weise war das Dorf Schlieren damit vorbereitet auf den starken Zustrom fremder Elemente vor allem italienischen Ursprungs, der mit der Industrialisierung am Ende des 19. Jahrhunderts einsetzte.

Die geringe Anzahl der Geschlechter und die verbreitete Gleichheit der Taufnamen machte die Unterscheidung der Personen schwierig. Vollends verwirrend wurde es, wenn bei mehreren Ehepaaren Mann und Frau die gleichen Namen trugen. Dies war in Schlieren um 1800 gleich dreimal der Fall: 1770 heiratete ein Jakob Bräm eine Elisabeth Bräm. 1773 folgte ein Paar mit den gleichen Namen, und 1809 kam ein drittes hinzu. Je zwei Paare überschnitten sich in der Lebenszeit; und die beiden älteren Jakob Bräm übten auch noch das gleiche Schusterhandwerk aus. Nur mit ihren Übernamen «Uelis» und «Büebels» unterschieden sie sich voneinander. Der erstere wurde nach seinem Vater Ueli Bräm (1709–1779) genannt, und seine Nachfahren waren (und sind) die «Uelibüebli». Die «Büebel» gingen auf einen früheren Ueli Bräm (1649–1687), den jüngsten Sohn des Webers und Seckelmeisters Hans Bräm, zurück. Dieser Hans Bräm war der Stammvater aller heute noch in Schlieren lebenden Bräm. Der «Büebel»-Zweig erlosch, soweit bis jetzt bekannt, etwa zwischen 1850 und 1900. Sein hervorragendster Vertreter war der bereits mehrfach genannte Chirurg (und Weinschenk) Hans Jakob Bräm.

Das ganze Geschlecht Bräm führte seit etwa 1650 den noch nicht entschlüsselten Übernamen «Frank» zur Unterscheidung von den verwandten Bräm in der «Öli» und den um 1640 aus dem Furttal zugewanderten Lehensleuten Bräm des Klosters Wettingen. Diese beiden Zweige starben im 19. Jahrhundert aus, während es die Bräm «Frank» noch in Schlieren gibt. Wegen der vielen Söhne wurden sie bald so zahlreich, dass ihr Übername nicht mehr genügte. Zum «Büebel» Ueli Bräm gesellten sich bald sein Bruder Hans (1639–1704) als «Oberfrank» und der Neffe Hans (1681–1751) als «Ausserfrank» – beide wahrscheinlich nach der Lage ihrer Wohnstätten im Dorf benannt.

Von einem Sohn Conrad des «Oberfrank» stammten die «Curetfranken» ab. Bei ihnen folgte drei Generationen lang ein Conrad nach

dem anderen. «Heirifranken» wurden seit etwa 1800 die Söhne und Enkel des Heinrich Bräm (1714–1782) und seiner Ehefrau Esther Stelzer genannt. Noch 1874 waren sie mit diesem Übernamen behaftet.

Übernamen konnten sich ändern. Der Sohn Jakob des Hans Bräm «Ausserfrank» übte das Weberhandwerk aus. Sein Sohn Johannes musste als Dorfweibel auch den Feldmäusen nachstellen und war darum der «Mauserweber». Noch während drei Generationen verblieb dieser Übername der Familie, während die Bezeichnung «Büebel» bei ihr verblasste.

Eine bis in die neuere Zeit lebendige Legende war der «alt Giesser» Johannes Bräm (1851–1929/30). Wo er als Giesser arbeitete, ist nicht bekannt. Schon mit 28 Jahren war er der «alt Giesser». Von seinem Geiz wurde erzählt, dass er eine Servelat mit seiner Frau teilte, wenn dieser Luxus einmal auf seinen Tisch kam.²⁷

Wenn bei den Übernamen bisher nur von den Bräm die Rede war, dann deshalb, weil sie im 18. Jahrhundert zum umfangreichsten Geschlecht in Schlieren anwuchsen. Noch im 17. Jahrhundert waren die Gewichte anders verteilt. Zwischen 1650 und 1700 gründeten 33 junge Männer mit Namen Lips und 22 mit Namen Müller eine Familie. Die Bräm kamen mit 16 Familiengründungen erst an vierter Stelle. Die in neuerer Zeit ebenfalls sehr zahlreichen Meier waren damals erst mit der zweiten Generation in Schlieren vertreten.

Da die Lips damals so zahlreich waren, bedurfte es vieler Übernamen, um jede Familie eindeutig zu kennzeichnen. Vor 300 bis 400 Jahren unterschied man die «Wydenmeier» (Inhaber des Widumhofes) von den «Aberli» (abgeleitet von Abraham), von den «Rebstler» (mit Herkunft aus dem Reppischtal), von den «Becken» (ungeklärt), von den «Spöndli» (Lehensleute der Zürcherin Magdalena Ulrich-Spöndli), von den «Höbeli» (Familie eines Wagners), von den «Lenzen» (Nachkommen eines Lorenz Lips) und bis vor wenigen Jahrzehnten die «Schmidli» von den «Friedli».

Im 17. Jahrhundert sassen drei Generationen Lips – Cli Jagli (1604 als Schmied belegt), Hans Heinrich (1601–1672) und dessen Sohn Heinrich (1630–nach 1710) – auf der Schmiede. Unter ihnen stach

²⁷ Dies wurde 1960 oder wenig später der Verfasserin von einer ehemaligen Nachbarin des «alt Giessers» erzählt.

der mittlere, Hans Heinrich, besonders hervor. Er wurde 1601 als Sohn des Cli Jagli geboren, schloss 3 Ehen und zeugte 11 Kinder, das letzte im Alter von 70 Jahren. Der Gemeinde diente er als Seckelmeister. 1672 stürzte er beim Äpfelpflücken von der Leiter und brach sich das Genick. Von seinen Söhnen führte der älteste die Schmiede fast 20 Jahre lang weiter, bis sie gegen 1690 an den Neuzuzüger Heinrich Burkhard überging. Er und seine vier Brüder gaben den Übernamen «Schmidlis» an ihre Nachkommen weiter. Ein Jakob Lips «Schmidlis» begründete um 1835 den Hof im «Steinbos» (s. den Abschnitt «Lips im Berg – Hug im Kessler»). Seine Nachfahren hiessen nunmehr «Lips im Berg» und leben noch dort.

Die Lips «Friedlis» gehen auf Caspar Lips, genannt «Aberli» (ca. 1615–1684) zurück. 1656 übernahm er die Mühle von Schlieren, damit sie nicht in katholische Hände kam. Er konnte sich aber nicht darauf halten und übergab sie 1669 dem Zürcher Spital.²⁸ 1655 liess er als siebtes Kind einen Knaben taufen. Diesem stand der Pfarrer Friedrich Gibel Pate, und demzufolge erhielt das Kind den Namen Friedrich, bald abgeschliffen zu «Friedli». Mit diesem Übernamen wurde seine Familie bald von den Verwandten unterschieden, die weiterhin unter dem Namen «Aberli» bekannt blieben. Ein Nachfahre dieses Friedli Lips wanderte gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach Stäfa ab, und seine dort lebende Urenkelin, also eine «Friedli» Lips, ist noch jetzt Bürgerin von Schlieren.

Gelegentlich wurden Übernamen zum Ursprung eines neuen Familiennamens. Seit 1494 sass eine Familie Fischer auf dem «Chorherrenhof», einem Lehen des Zürcher Grossmünsters. Im Nachtrag zu einem Lehenbrief von 1544 heisst es: «Diser hof ist yetz anno 1548 ze erb gelichen dem Conrat Vischer, Hansen (Vischers) vatter, lut nachgeschribnen briefs, der facht an: <ich, Conrat Rütschi...>. Der Lehenmann wird also im gleichen Satz einmal «Conrat Fischer» und einmal «Conrat Rütschi» genannt. Die nachfolgende Abschrift des Lehenbriefes von 1548 beginnt mit den Worten: «Ich, Conrat Rütschi, genannt Fischer, von Schlieren...». In den Unterlagen des Grossmünsters schwankte der Name etwa 20 Jahre lang zwischen «Fischer» und «Rütschi», während sich das «Rütschi» im Dorf Schlieren rascher

²⁸ STAZ: Urbar des Spitals fol. 66 ff.

durchsetzte.²⁹ Fast alljährlich wurden seit 1553, dem Beginn der Pfarrbücher, Kinder namens Rütschi getauft, aber kein einziges mehr mit dem Namen Fischer.

Eine der vielen Möglichkeiten, zu einem Übernamen zu kommen, bestand in der Vererbung: 1654 starb ein Jagli Lips, genannt «Beck», als Opfer der Pest. Sein Sohn Clihans vererbte den väterlichen Besitz an seine Töchter, von denen eine mit Conrad Wismer verheiratet war. Durch sie kam der Übername «Becken» an diese Familie Wismer. Als 1778 ein Jakob Rütschi Conrad Wismers Urenkelin Catharina heiratete, wurden seine Söhne zu Rütschi-«Becken».

Noch ein weiterer Übername ging durch Erbschaft an die Rütschi über: Das gegen 1695 aufgezeichnete Urbar des Zürcher Spitals über seinen Handlehenbesitz in Schlieren³⁰ enthält ein Aquarell mit zwei Bauernhäusern aus Holz, von denen eines mit «Hans Lipsen, genannt Höbelis, Haus» überschrieben ist. Dieser Hans Lips «Höbeli» war wohl nach seinem Wagnerhandwerk benannt. Von den acht Kindern seines Sohnes Caspar blieb nur die jüngste Tochter Elsbeth am Leben. Sie ehelichte 1733 den Zimmermann Heinrich Rütschi, auf welchen dadurch nebst dem Haus auch der Übername «Höbeli» überging. Noch drei Generationen lang blieb dieser an der Familie haften.

Mit den bisher gegebenen Beispielen ist das Thema der Übernamen keineswegs erschöpft. Doch dürfte ersichtlich sein, dass sich in ihnen ein beträchtlicher Teil der dörflichen Familienbeziehungen widerspiegelt. Noch während des ganzen 19. Jahrhunderts waren sie lebendig. Seit der Wende zum 20. Jahrhundert gehen sie als Folge der umfangreichen Zu- und Abwanderungen rasch verloren.

²⁹ STAZ: Zinsbuch 1541 und Jahresrechnungen des Grossmünsters.

³⁰ Publiziert im Jahrheft von Schlieren 1967. Es handelt sich um den 1821 abgebrannten Vorgängerbau des Hauses Sägestrasse 18.

Zahlenspielereien – Menschenschicksale³¹

Eltern und Kinder (s. Bild S. 353)

Im August 1859 schloss Jakob Meier «Maurers» (1805–1887/88) im Alter von 54 Jahren seine 5. Ehe mit der Witwe Verena Engelhard. 1827 hatte er sich mit 22 Jahren zum erstenmal verheiratet.

Er hatte eine schwierige Jugend hinter sich. Als seine Mutter Barbara Müller 1822 nach der Geburt von 10 Kindern an Auszehrung starb, war er 17-jährig. Sein Vater ging darauf eine Beziehung zu der noch verheirateten, aber von ihrem Mann getrennten Magdalena Schneebeli von Aeugst ein, welche ihm einen Sohn gebar. Etwa gleichzeitig kam der kaum erwachsene Jakob wegen groben Unfugs und Fundsachenhehlerei bzw. vermuteten Diebstahls mit den Gesetzen in Konflikt.³²

Seine ersten drei Frauen waren Schwestern aus der Familie Haug von Unterengstringen. Die beiden älteren starben nach fünf bzw. sechs Ehejahren im Kindbett. Die dritte Ehe mit der jüngsten Schwester wurde nach zweieinhalb Jahren geschieden. Da Jakob Meier jeweils nach dem Verlust einer Frau mit mehreren Kleinkindern zurückblieb, ging er nach zwei bis fünf Monaten eine neue Ehe ein. Nur zwischen dem Tod der vierten Frau und der fünften Eheschliessung verflossen viereinhalb Jahre. Aber da war die 23jährige älteste Tochter Regula bereits imstande, den Haushalt zu führen. Etwa 1887/1888 starb er im Alter von mehr als 70 Jahren.

Von den 18 Kindern, die Jakob Meier mit seinen 5 Frauen zeugte, starben 4 während oder kurz nach der Geburt. 9 weitere Kinder vollendeten nicht das zweite, die meisten von ihnen nicht einmal das erste Lebensjahr. Ausser der Tochter Regula wurden noch 4 Söhne erwachsen. Drei von ihnen wanderten nach Amerika aus (s. S. 327); der jüngste übernahm den väterlichen Hofanteil.

Damit wurde kurz ein Familienschicksal des 19. Jahrhunderts skizziert. War es ein aussergewöhnliches, oder kann es für viele andere stehen?

³¹ Alle Personendaten dieser Arbeit entstammen, sofern nicht anders angegeben, den im STAZ aufbewahrten Pfarrbüchern und der darauf basierenden Familienkartei der Verfasserin.

³² KGA: IIB 12.1 (21) und (29), Auszüge aus den Polizey-Protokollen des Amtsgerichts Zürich vom 10. 4. 1824 und 23. 10. 1826.

Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich auf die Jahre zwischen 1800 und 1875. Spätere Zivilstandsdaten sind der Forschung aus Datenschutzgründen nicht mehr frei zugänglich.

Eine fünfmalige Heirat der gleichen Person gab es im 19. Jahrhundert tatsächlich nur einmal. Auch vier Ehen sind nur zweimal registriert. Dritte Ehen waren schon häufiger – elfmal finden sie sich im Pfarrbuch. Die Zweitehen machten sogar 17 % aller Heiraten aus. Dies gilt jedoch nur für die Männer. Spätere Ehen verwitweter oder in seltenen Fällen geschiedener Frauen lassen sich aus den Pfarrbüchern nur sehr unvollständig zusammenstellen, da diese Frauen häufig nach auswärts heirateten und nur in der Heimat des neuen Mannes registriert sind.

Es waren nicht immer die Kinder, welche den Mann zu einer neuen Ehe drängten. Dem Seiler Leonhard Locher wurden erst in seiner 1827 geschlossenen zweiten Ehe zwei Kinder geboren. Aber auch damals waren die Männer in der Haushaltsführung eher unbeholfen und bedurften der ordnenden Hand der Frau.

Wann schloss ein junger Mensch die Ehe? Der Anteil der ledig gebliebenen ist kaum festzustellen, da sie nirgends registriert wurden. Sogar die Totenregister vermerken nicht, ob ein verstorbener Mann verheiratet war oder nicht. Auch wanderten die jungen Männer im Laufe des Jahrhunderts vermehrt ab und kamen zum Teil dem Pfarrer, welcher bis 1875 die Zivilstandsregister führte, aus den Augen.

In Schlieren wurden zwischen 1800 und 1875 insgesamt 268 Ehen von Bürgern und dauernd ansässigen Einwohnern geschlossen, bei welchen beide Partner vorher nicht verheiratet waren. Von 261 dieser Hochzeitspaare kennen wir das Heiratsalter beider Partner, wie nachstehend angegeben:

Alter	Männer	Frauen
jünger als 20 Jahre	1,5 %	11 %
21 – 25 Jahre	36 %	40 %
26 – 30 Jahre	47,5 %	33 %
31 – 40 Jahre	13 %	14 %
41 – 50 Jahre	1,5 %	2 %
älter als 50 Jahre	0,4 %	–

Wie aus dieser Tabelle hervorgeht, war fast die Hälfte der jungen Männer bei der Eheschliessung 26 bis 30 Jahre alt. Bei den Frauen

hingegen lag die höchste Zahl der Eheschliessungen zwischen dem 21. und dem 25. Lebensjahr. Sie heirateten also in der Regel fünf Jahre früher als die Männer. Auch Frühehen vor dem 20. Lebensjahr waren bei ihnen erheblich häufiger. Nach dem 30. Lebensjahr glichen sich die Heiratsalter der beiden Geschlechter einander an.

Als der 21jährige Conrad Grau von Dietikon und die gleichaltrige Margreth Locher von Schlieren am 4. Juni 1810 den Ehebund schlossen, lagen Taufe und Begräbnis ihres ersten Kindes um fast einen Monat zurück. Hundert Jahre früher hätte der Pfarrer den vorehelichen Verkehr mit dem Vermerk «ohne Kranz und Schappel», d. h. Trauung ohne den üblichen Hochzeitsschmuck, im Pfarrbuch gerügt. Im 19. Jahrhundert war eine rasche Aufeinanderfolge von Hochzeit und Kindstaufe nicht mehr selten. 15 % der Ehen, bei denen sehr junge Partner (Männer zwischen dem 20. und 28. und Frauen zwischen dem 17. und 23. Altersjahr) beteiligt waren, wurden geschlossen, um dem bereits auf dem Weg befindlichen Kind den (besseren) ehelichen Status zu sichern. Dass voreheliche Empfängnisse aber nicht immer automatisch zur Heirat führten, beweist das Verhältnis des Johannes Bräm «Mauserwebers» (*1828) mit Louise Hofmann von Wiedikon. Als das Paar 1861 in den Ehestand trat, hatte die Braut dem Bräutigam bereits drei «Brautkinder» geboren, die allerdings sämtlich vor dem Ende des ersten Lebensjahres starben. Nach 1860 scheint sich ein Trend zu weniger vorehelichen Beziehungen anzudeuten.

Neben der Mehrzahl der Ehen zwischen mehr oder weniger gleichaltrigen Partnern gab es auch solche mit sehr erheblichen Altersunterschieden. Extremster Fall dürfte derjenige des Metzgers Rudolf Bräm gewesen sein: Als seine erste Frau, die Ammannstochter Dorothea Bräm 1814 nach 47 Jahren kinderloser Ehe gestorben war, heiratete er fast zwei Jahre später Anna Bachmann von Dietikon, die mit ihren 26 Jahren kaum mehr als ein Drittel seiner 72 Jahre zählte. Trotz seines hohen Alters schenkte sie ihm noch zwei Söhne. Auch Rudolf Hug schloss 1875 mit 84 Jahren eine zweite Ehe mit einer um die Hälfte jüngeren Partnerin. Insgesamt sind 10 Fälle bekannt, in denen der Mann 10 bis 42 Jahre älter war als die Frau.

Sehr viel seltener taucht das umgekehrte Verhältnis auf, und Erklärungen dafür sind schwer zu finden. Was mochte wohl den 27jährigen Heinrich Hollenweger dazu bewogen haben, sich 1801 mit der um 30 Jahre älteren Euphrosine Ganser von Bäretswil zu ver-

binden? Oder warum heiratete der 20jährige Heinrich Bräm 1841 die 39jährige Witwe Elisabeth Widmer-Dold? Neun bis zehn Ehen sind für das 19. Jahrhundert aus dem Pfarrbuch Schlieren bekannt, bei denen die Frauen 10 und mehr Jahre älter waren als die oft recht jungen Männer. Gelegentlich war ein Kind unterwegs. Dies traf beispielsweise für die 1849 geschlossene Ehe des 24jährigen Caspar Locher mit der um 13 Jahre älteren Verena Gutmann von Obersteinmaur zu. Da Caspar Locher nicht daheim lebte, sondern in Fluntern wohnhaft war, suchte er vielleicht heimatliche Anlehnung an die ältere Frau, die sich angesichts der geringen Wertschätzung lediger Frauen wohl gerne verheiratet sehen mochte. Ob in irgendeinem Fall Geld auf seiten der Frau im Spiel war, ist aus den knappen Eintragungen im Pfarrbuch nicht zu erkennen.

Ein Grund drängt sich allerdings bei der Durchsicht der Stillstandsprotokolle auf: Äusserte ein Mann Heiratsabsichten, dann stellte sich sofort die Frage: Kann er eine Familie ernähren, oder fällt diese später der Gemeinde zur Last? Mit dieser Begründung wurde u. a. 1855 dem 24jährigen Caspar Bräm die Eheschliessung mit einem 21jährigen Mädchen verweigert³³ War die Frau wesentlich älter als der Mann oder gar über das gebärfähige Alter hinaus, so dass keine grosse Kinderzahl zu erwarten war, konnte die Heiratserlaubnis eher erteilt werden.

Von den erwähnten 268 Ehepaaren hatten 263 in der Zeit von 1800 bis 1875 insgesamt 1314 Kinder.³⁴ Durchschnittlich wären dies 5 Kinder pro Elternpaar gewesen. Doch variierte die Kinderzahl eines Mannes (bei einer oder mehreren Frauen) von 1 bis zu 18 Kindern. Dabei waren die Familien mit 1 bis 5 Kindern durchaus in der Überzahl, diejenigen mit mehr als 10 Kindern nie sehr zahlreich.

Mit fortschreitendem Jahrhundert manifestierte sich eine Tendenz zu weniger Kindern pro Familie. Ein Vergleich der zwischen 1800 und 1830 gegründeten Familien mit den Familiengründungen zwischen 1830 und 1860 lässt dies deutlich erkennen (s. Grafik 5): Die Anzahl der Familien mit 1 bis 5 Kindern nahm von 50 auf 64 % zu,

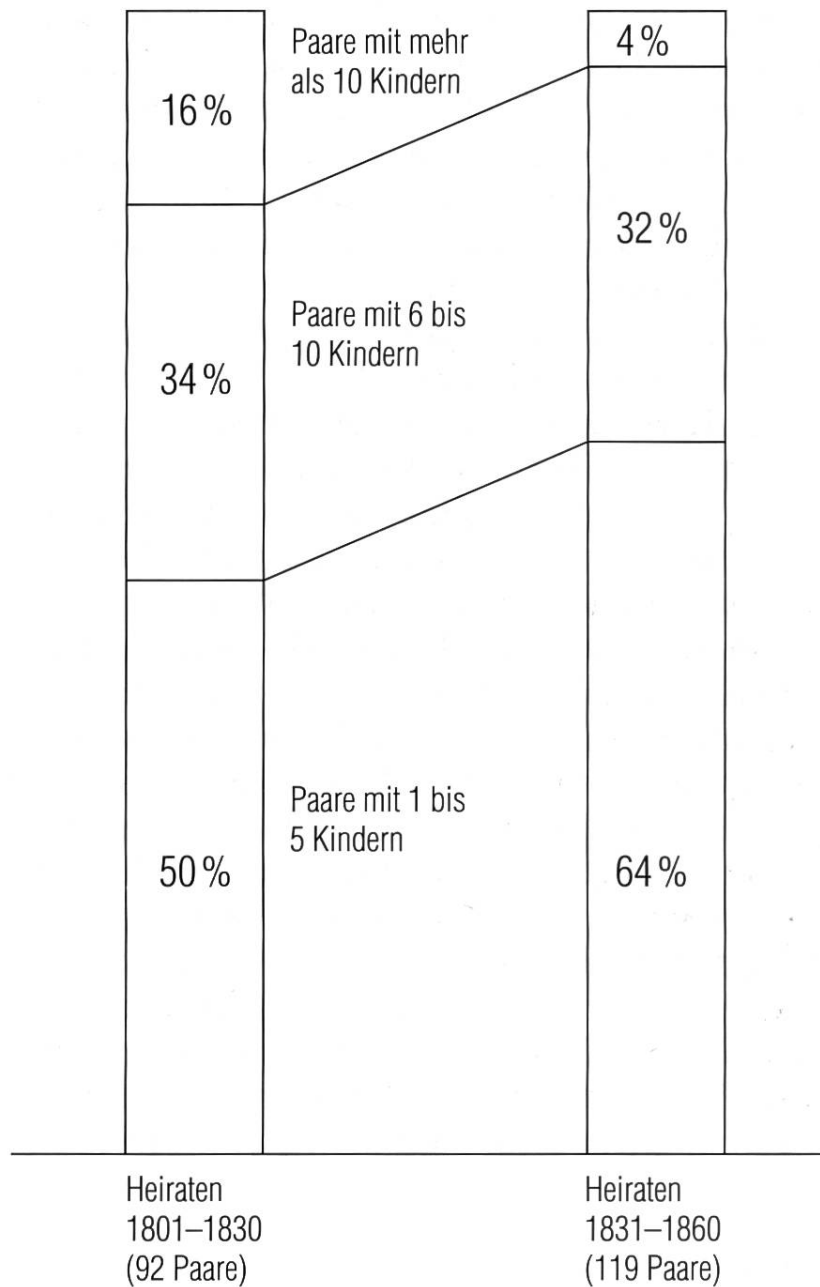
³³ KGA: Stillstandsprotokoll v. 26. 8. 1855 u. 18. 5. 1856.

Übrigens heiratete das Paar doch nach der Geburt eines vorehelichen Kindes, welches auch ihr einziges blieb.

³⁴ Kinder aus vor 1798 geschlossenen Erst- und weiteren nach 1800 geschlossenen Ehen sind nicht berücksichtigt.

GRAFIK 5:

**Kinderzahl (Geburten) pro Familie
in % der Elternpaare**



diejenigen mit mehr als 10 Kindern von etwa 16 auf 4 % ab. Die Zahl der Familien mit 6 bis 10 Kindern blieb mit 34 bis 32 % etwa auf gleicher Höhe.

Die 18 Kinder des eingangs erwähnten Jakob Meier stammten von 5 Frauen. Doch eine solche Vielzahl von Müttern bildete eher die Ausnahme als die Regel. In 12 der 21 Familien mit mehr als 10 Kindern wurden sie alle von der gleichen Mutter geboren. Zwei Beispiele mögen nachfolgend das Geschick kinderreicher Familien veranschaulichen:

Barbara Bräm, seit 1817 verheiratet mit Jakob Bräm «Büebelruedis», und Elisabeth Bräm, seit 1813 Ehefrau des Jakob Meier «Adlijakoben», brachten je 15 Kinder zur Welt. Beide waren bei ihrer Heirat erst 20 bzw. 21 Jahre alt und entsprechend lange gebärfähig. Auch fand die erste Kindstaufe in beiden Ehen nur 3 bzw. 5 Monate nach der Hochzeit statt. Das letzte Kind brachte Barbara Bräm-Bräm mit 47 und Elisabeth Meier-Bräm mit 46 Jahren zur Welt. 25 und mehr Jahre lang reihten sich bei beiden Frauen Schwangerschaften und Stillperioden ununterbrochen aneinander. Die Abstände zwischen den Geburten überschritten mit einer einzigen Ausnahme nie den Zeitraum von $2\frac{1}{2}$, und sie lagen bei einem Drittel der Geburten unter $1\frac{1}{2}$ Jahren. Den kürzesten Geburtenabstand von nur $10\frac{1}{2}$ Monaten hatten die drei am 2. 11. 1826, am 15. 9. 1827 und am 31. 7. 1828 geborenen Kinder der Barbara Bräm-Bräm. Da die beiden ersten unmittelbar nach der Geburt starben, war die Mutter gleich wieder empfängnisbereit. Eine ähnlich rasche Aufeinanderfolge von Geburten gab es sonst in der Regel nur, wenn eine Frau im Kindbett starb und der Mann sich wenige Wochen später erneut verheiratete. Dann konnte er zweimal im gleichen Jahr Vater werden.

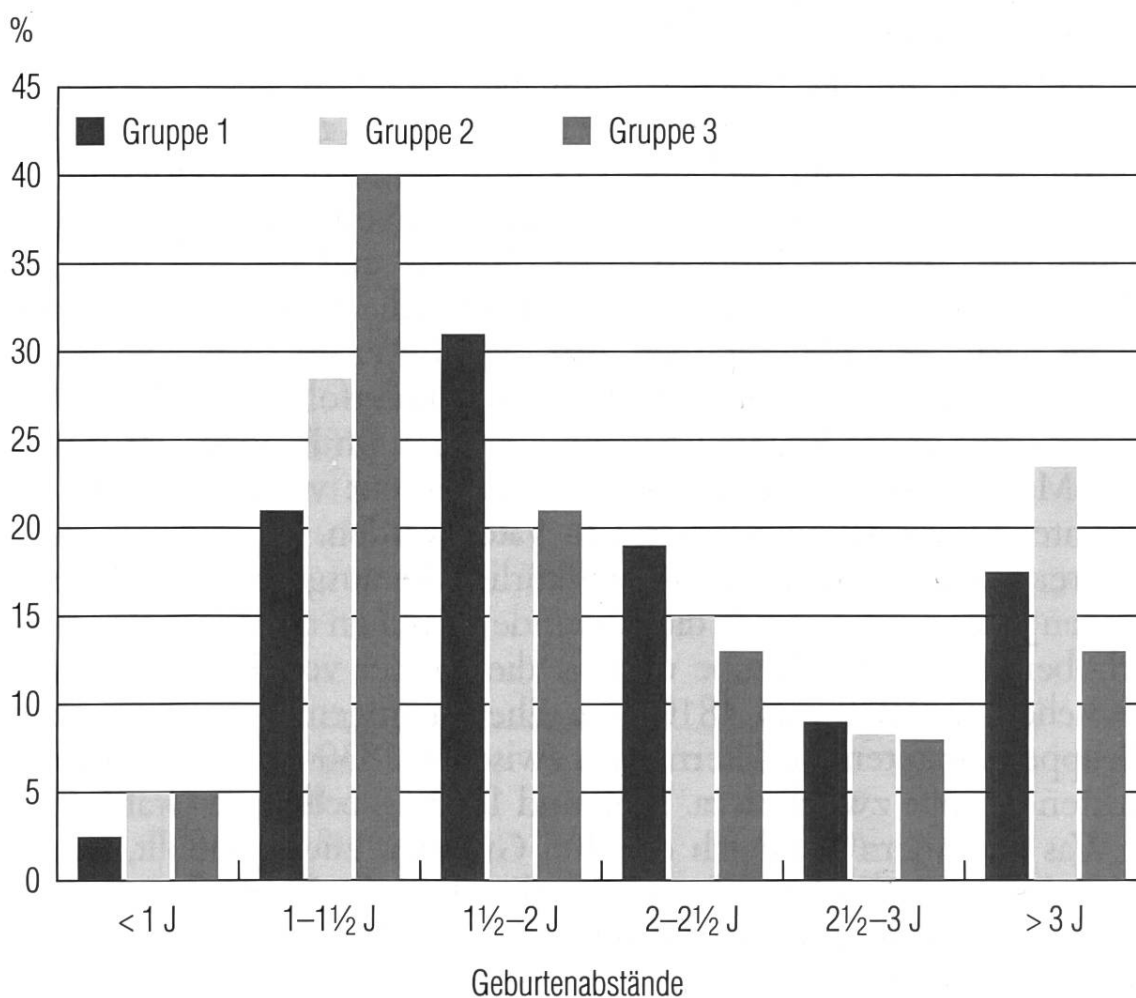
Drei Stichproben mit je 12 willkürlich herausgegriffenen Paaren zeigen jedoch an, dass sich die Abstände zwischen den Geburten verschoben. Die erste Gruppe umfasst die Kinder von Paaren, welche zwischen ca. 1800 und 1810 eine Ehe eingingen; bei der zweiten Gruppe heirateten die Eltern etwa zwischen 1830 und 1836, bei der dritten Gruppe zwischen ca. 1860 und 1865 (Tabelle und Grafik 6).

Was bei einem Vergleich der drei Gruppen zuerst auffällt, ist das Absinken der Kinderzahl pro Familie. Die 12 Paare der ältesten Gruppe hatten insgesamt 80 Kinder, diejenigen der mittleren Gruppe 60 und diejenigen der jüngsten Gruppe nur 38 Kinder.

TABELLE UND GRAFIK 6:
Veränderung der Geburtenabstände 1800–1875

Geburtenabstände in Jahren	1. Gruppe: 12 Paare mit total 80 Kindern ∞ ca. 1800–1810	2. Gruppe: 12 Paare mit total 60 Kindern ∞ ca. 1830–1835	3. Gruppe: 12 Paare mit total 38 Kindern ∞ ca. 1860–1865
Weniger als 1	2 K = 02,5 %*	3 K = 5 %	2 K = 5 %
1 bis 1½	17 K = 21 %	17 K = 28,3 %	15 K = 40 %
1½ bis 2	25 K = 31 %	12 K = 20 %	8 K = 21 %
2 bis 2½	15 K = 19 %	9 K = 15 %	5 K = 13 %
2½ bis 3	7 K = 9 %	5 K = 8,3 %	3 K = 8 %
mehr als 3	14 K = 17,5 %	14 K = 23,5 %	5 K = 13 %

*Sonderfälle



Weiter zeigt sich eine zunehmend dichtere Abfolge von Geburten. Geburtenabstände von weniger als einem Jahr kamen bei der ältesten Gruppe, wenn überhaupt, nur unbeabsichtigt als Früh- oder Fehlgeburten oder nach dem sofortigen Tod eines eben geborenen Kindes vor. Bei der zweiten und dritten Gruppe erfolgten sie regulär. Barbara Bräm zum Beispiel brachte als Frau des Ludwig Bräm «Ueliboten» zwischen dem 2. Februar 1836 und dem 26. März 1839, d. h. innerhalb von 38 Monaten, 4 Kinder zur Welt. Von diesen erlebten die drei älteren noch die Geburt des nächstfolgenden Geschwisters. In der dritten Gruppe waren es zwei Kinder, die weniger als ein Jahr nach dem vorherigen Geschwister geboren wurden.

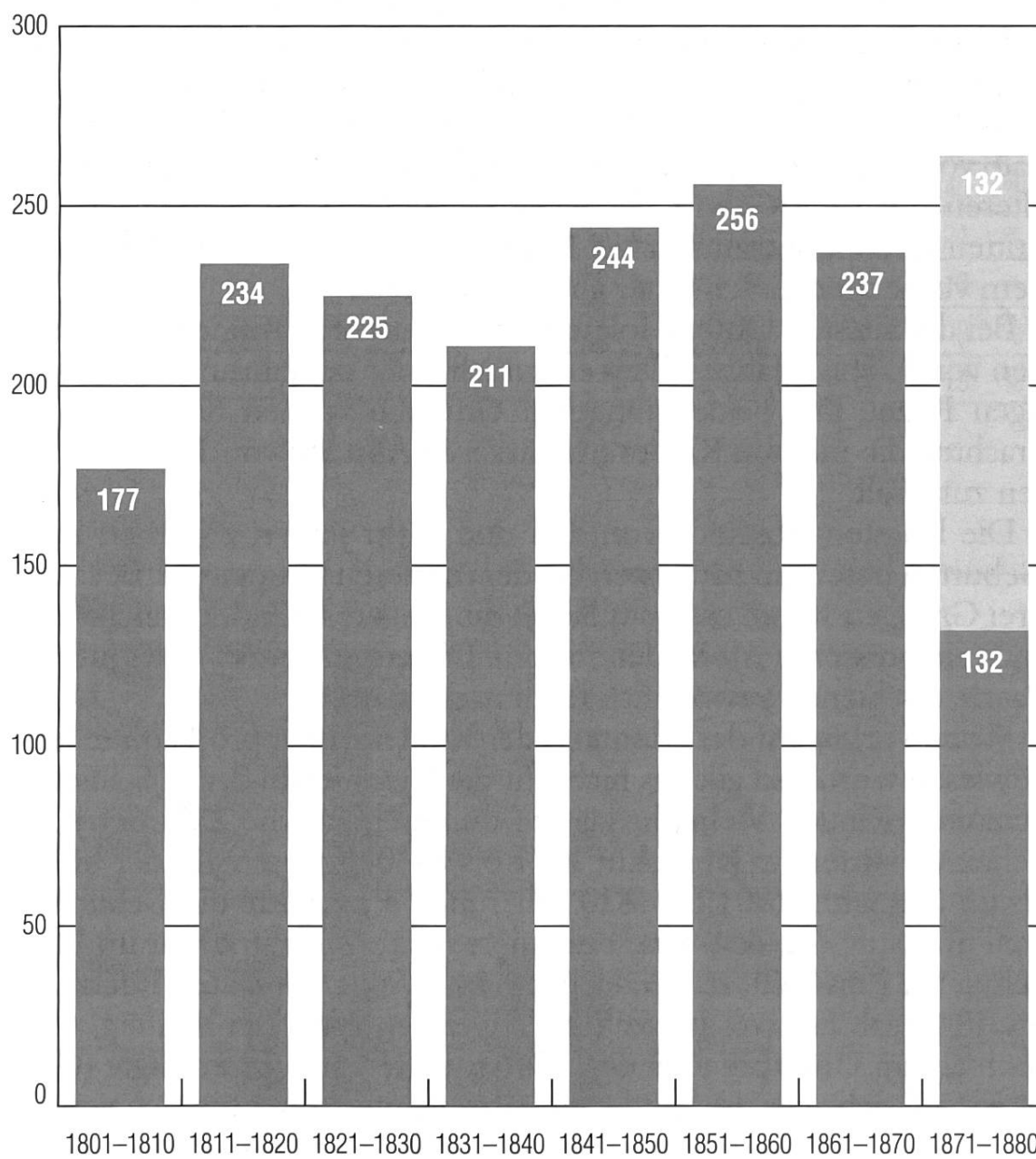
Bei der ältesten Gruppe folgten sich die meisten Kinder in Abständen von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahren. Dies entsprach einer seit Jahrhunderten gültigen Regel. Die beiden jüngeren Gruppen wichen davon ab. Sie brachten die meisten Kinder im kürzeren Abstand von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Jahren zur Welt.

Die längsten Abstände von drei und mehr Jahren zwischen zwei Geburten traten am häufigsten bei der mittleren Gruppe auf. Bei allen drei Gruppen waren es in der Regel die jüngeren Kinder, welche einander in grösseren Abständen folgten. Die ersten Kinder eines jungen Paares erschienen gewöhnlich rasch nacheinander.

Wenn vorhin auf das Absinken der Kinderzahlen pro Familie hingewiesen wurde, so gilt das nicht für die Gesamtzahl der in Schlieren getauften Kinder. Vielmehr lag die durchschnittliche Zahl der jährlichen Geburten im Jahrzehnt 1871 bis 1880 um fast 9 Kinder höher als im Jahrzehnt 1801 bis 1810. Allerdings schwankte die Geburtenzahl im Laufe der Zeit. Eine besonders starke Zunahme war im Jahrzehnt 1811 bis 1820 zu verzeichnen. Nach einem leichten Rückgang bis 1840 gab es zwei Jahrzehnte lang einen erneuten Anstieg, dem nach einem Unterbruch in den 1860er-Jahren ein dritter folgte (Grafik 7). Da sich aber die Kinderzahl pro Familie kontinuierlich verringerte, muss der Anstieg der Geburten auf die Zuwanderung neuer Familien zurückgehen. Insgesamt 312 (21 %) Kindstaufen von zugezogenen Familien sind denn auch im Pfarrbuch verzeichnet. Vor allem seit 1840 stieg ihre Anzahl kräftig an.

Erwartet man bei den hohen Kinderzahlen grosse Familien, so täuscht man sich in der Regel, wenn es auch Ausnahmen gibt. Beides, Regel und Ausnahme, mögen die Familien der erwähnten Beispiel-

GRAFIK 7:
Geburtenzahlen pro Jahrzehnt 1801–1880
(1876–1880 interpoliert)



paare Jakob und Barbara Bräm-Bräm sowie Jakob und Elisabeth Meier-Bräm verdeutlichen:

Von den 15 Kindern des erstgenannten Paares erreichten lediglich 5 das Erwachsenenalter. Die ersten 4 Kinder lebten nur wenige Monate. 2 weitere kamen nicht einmal zur Taufe. So bestand die Familie dieses Ehepaares 1827 nach zehn Ehejahren nur aus den Eltern und 2 Buben unter 5 Jahren. Zehn Jahre später war die Kinderzahl trotz weiterer 5 Geburten nur um 3 angestiegen. Bei diesem Stand von 5 Kindern blieb es, da auch die letztgeborenen beiden Kinder vor Vollendung des zweiten Lebensjahres starben.

Das andere Elternpaar hatte nach zehnjähriger Ehe 5 Kinder um sich. Nach zwanzig Ehejahren zählte die Familie 8 Kinder. Noch weitere 2 der nachfolgend geborenen 3 Kinder feierten ihrerseits eine Hochzeit. 10 der 15 Kinder wurden also erwachsen. Bei der Geburt des jüngsten Kindes war der älteste Sohn Stephan bereits 23 Jahre alt. Als seine Grossmutter Elisabeth Markwalder 1850 mit 81 Jahren starb, hatte er bereits eine 2½-jährige Tochter. So hatte sich in diesem Fall eine Grossfamilie von 4 gleichzeitig lebenden Generationen gebildet.

Von den 1716 Kindern, deren Geburten zwischen 1800 und 1875 im Pfarrbuch eingetragen sind, starben 579, d. h. 33,7 %) vor Vollendung des ersten Lebensjahres. Weitere 169 Kinder, also fast 10 %, erreichten ihren 10. Geburtstag nicht. Nur 71, also 27 % der untersuchten 263 Familien, hatten keine Todesfälle unter ihren Kindern zu beklagen. Es waren zumeist Familien mit relativ geringer Zahl von 1 bis 4, gelegentlich auch 5 bis 6 Kindern. In einem einzigen Fall blieben alle 7 Kinder am Leben. 68 Elternpaare (35 %), zumeist solche mit mehr als 5 Kindern, mussten mehr als die Hälfte ihrer Kinder auf den Friedhof begleiten. 6 % der Elternpaare durften nicht einmal 1 Kind behalten. Zwar traf dieses Schicksal vor allem Paare mit 1 bis 2 Kindern, doch mussten Heinrich und Regula Bräm zwischen 1808 und 1814 alle 5 Kinder begraben. 4 von ihnen konnten nicht einmal getauft werden. Gut zwei Jahre später war auch der Mann tot, und die noch junge Witwe heiratete 1818 auf den Rütihof bei Höngg.

«Hat nicht medicinirt»³⁵

Von Krankheit und Tod (s. Bild S. 355)

Fünfunddreissigmal läutete im Jahr 1801 in Schlieren die Totenglocke. Das war sechzehnmal häufiger als im Durchschnitt des ganzen Jahrzehnts 1801 bis 1810 und stellte während des 19. Jahrhunderts die höchste Zahl an Todesfällen im gleichen Jahr dar. Fast 7,5 % der gesamten Einwohnerschaft (1798 = 468 Personen)³⁶ wurden in diesem einen Jahr begraben. Der Schwerpunkt mit 29 Todesfällen lag in den ersten fünf Monaten und gipfelte mit 13 Toten im Mai. Die restlichen 6 Todesfälle verteilten sich auf vier Monate, wobei der Dezember mit 3 Todesfällen nochmals einen leichten Anstieg brachte. Die Gründe für dieses «grosse Sterben» sind unbekannt, da das damalige Sterberegister keine Todesursachen enthält. Betroffen waren vor allem Kinder bis zum 10. Altersjahr. Sie stellten 25 Todesopfer. Dabei waren die 2- bis 10jährigen mit 18 Verstorbenen entgegen der üblichen Rate weitaus in der Überzahl. Normalerweise lag die Sterberate bei den Kindern im ersten Lebensjahr am höchsten. Dass 7 Verstorbene der Altersgruppe der 60- bis 80jährigen angehörten, überrascht hingegen nicht.

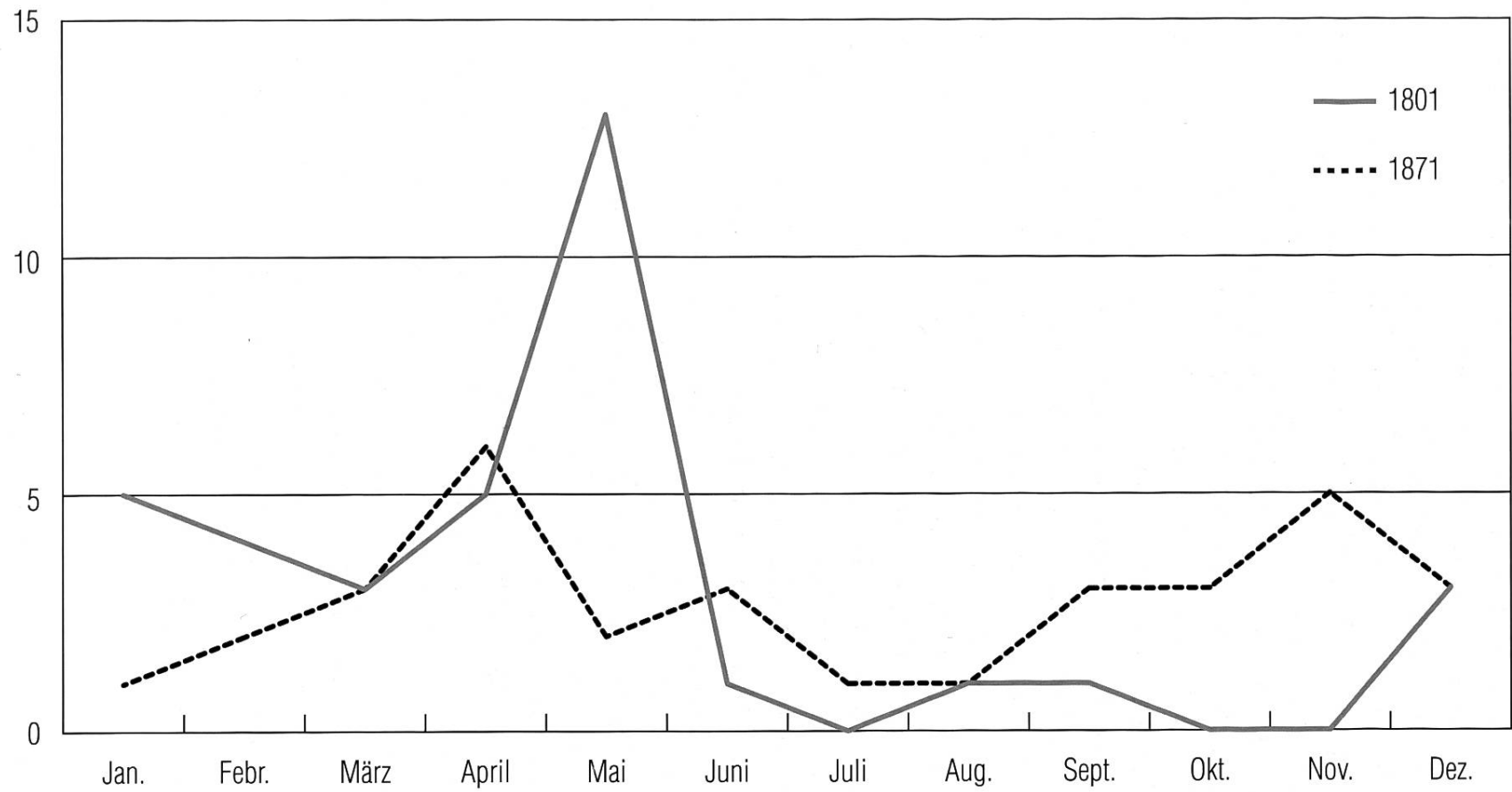
Das Jahr 1871 brachte mit 33 Verstorbenen eine ähnlich hohe Zahl von Todesfällen. Doch diesmal waren es nur noch 4,4 % der inzwischen auf 753 Personen angewachsenen Einwohnerzahl. Im Gegensatz zu 1801 verteilten sich jetzt die Todesfälle ziemlich gleichmässig über das ganze Jahr. Die monatlichen Werte schwankten zwischen 1 und 6 Verstorbenen und lagen im Frühling und Spätherbst am höchsten. Der damalige Pfarrer notierte leider ebenfalls keine Todesursachen. Auch die Altersgruppen waren gleichmässiger vertreten als 1801: Die Kinder im 1. Lebensjahr und die mehr als 60jährigen hielten sich mit je 10 Verstorbenen die Waage. Die übrigen Altersgruppen stellten sämtlich je 1 bis 3 Verstorbene (Grafik 8).

Während des ganzen 19. Jahrhunderts variierte die Gesamtzahl der Todesfälle trotz allmählich steigender Einwohnerzahlen recht wenig.

³⁵ Alle Personendaten dieser Arbeit entstammen, sofern nicht anders angegeben, den im STAZ aufbewahrten Pfarrbüchern und der darauf basierenden Familienkartei der Verfasserin.

³⁶ Raths, S. 96.

GRAFIK 8: Verstorbene 1801 und 1871



Das bedeutet ein Absinken der Sterberate, d.h. eine Abnahme der Todesfälle im Verhältnis zur Einwohnerzahl (Tabelle und Grafik 9).

Blieb auch die Gesamtzahl der Todesfälle recht stabil, so verschob sich doch der Anteil der verschiedenen Altersgruppen im Laufe der Jahrzehnte. Das wird deutlich bei einem Vergleich von zwei etwa gleich langen Perioden – einer ersten von 1801 bis 1840 und einer zweiten von 1841 bis 1875³⁷ (Tabelle und Grafik 10).

Grundsätzlich verlief die Sterblichkeitskurve in beiden Perioden parallel: Nachdem bereits etwa 10 % aller Kinder tot geboren wurden oder den Tag ihrer Geburt nicht überlebten, starben weitere 25 % bis 30 % vor Ablauf des ersten Lebensjahres. Danach fiel die Sterberate drastisch ab und verharrte bis etwa zum 50. Lebensjahr auf einem sehr niedrigen Niveau von zumeist unter 5 % der Verstorbenen. Nachher stieg sie wieder an bis zu einem mässigen Gipfel von 10 % um das 70. bis 80. Altersjahr. Ein höheres Alter erreichten nur wenige.

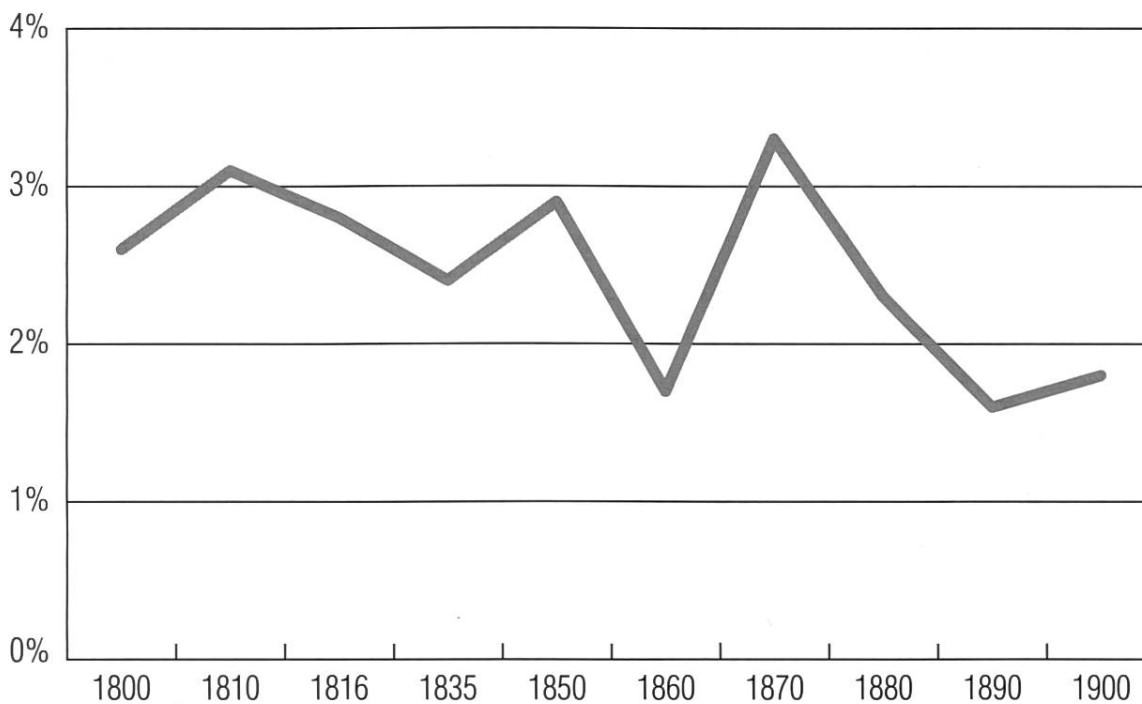
In der zweiten Periode zeigten sich bei aller Parallelität einige bemerkenswerte Abweichungen. Der Kindertod im 1. Lebensjahr ging um etwa 13 % zurück; und der nachfolgende Abfall in der Sterblichkeit fiel noch drastischer aus als in der ersten Periode und erreichte bei den 6- bis 10jährigen einen Tiefpunkt von nur 1,2 % aller Todesfälle. Demgegenüber stieg die Zahl der Verstorbenen ab dem 40./50. Lebensjahr stärker an als zuvor und erreichte auch einen höheren Gipfel. Damit deutet sich ganz schwach eine Tendenz an, die im 20. Jahrhundert voll zum Durchbruch kam: Rückgang des Kindertodes und Anstieg der Lebenserwartung.

«Hat nicht medicinirt», schrieb Pfarrer Leuzinger 1851 neben den Todeseintrag der 70jährigen Witwe Verena Hollenweger-Müller. Sie hatte keinen Arzt aufgesucht, und die Ursache ihres Todes war ihm unbekannt. Er gehörte dennoch zu jener Minderheit von Pfarrern mit gewissen medizinischen Kenntnissen, welche imstande waren, wenigstens auffällige und häufig vorkommende Krankheiten zu diagnostizieren. Andere Pfarrer mussten sich auf die Angabe von Symptomen wie Bauchweh, Fieber, Seitenstich usw. beschränken oder unterliessen es ganz, eine Todesursache zu benennen. Deshalb sind

³⁷ Wegen des Datenschutzes sind Zivilstandsdaten ab 1875 nicht mehr frei zugänglich.

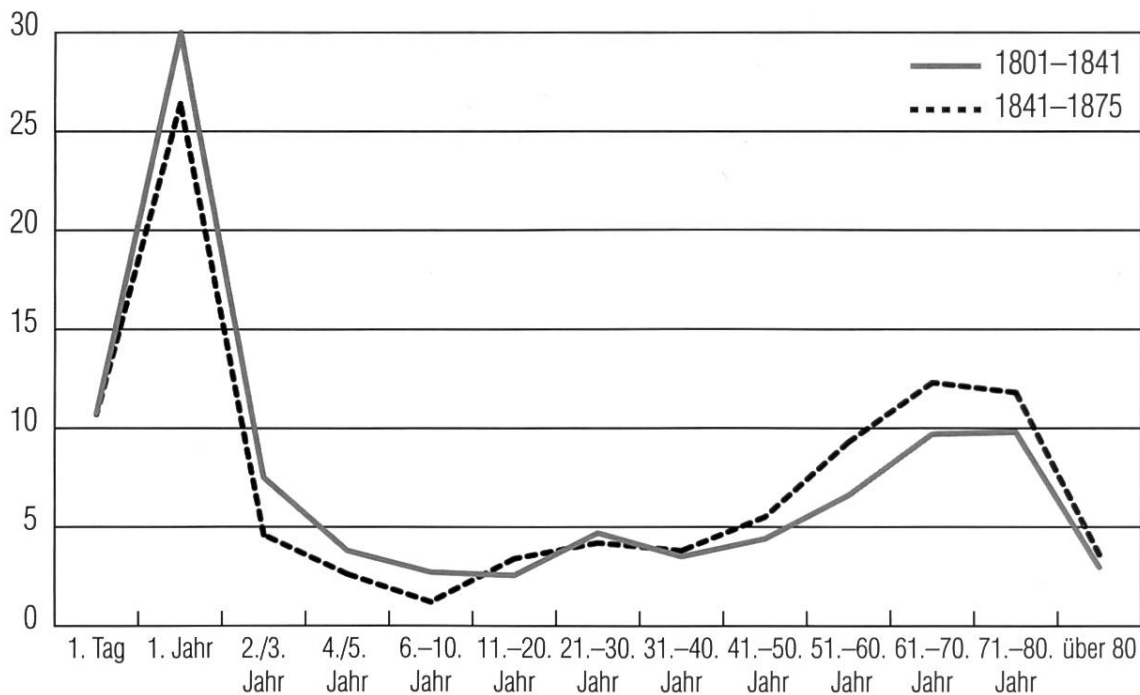
TABELLE UND GRAFIK 9:
Anzahl Verstorbene in % der Einwohner

Jahr	Einwohner	Verstorbene Anzahl	%
1800	468 Volkszählung 1798	12	2,6
1810	546	17	3,1
1816	601		
	} Haushaltrodel 1803/04		
1835	631 Volkszählung 1836	15	2,4
1850	689	20	2,9
1860	698	12	1,7
1870	753	25	3,3
1880	777	18	2,3
1890	766 Volkszählung 1888	12	1,6
1900	1670	32	1,8



**TABELLE UND GRAFIK 10:
Sterbealter im Vergleich**

Alter beim Tod	1. Periode 1801–1840		2. Periode 1841–1875	
	Anzahl	%	Anzahl	%
Totgeburten und 1 Tag	80	10,75	79	10,7
1. Lebensjahr	223	30,0	195	26,4
2./3. Lebensjahr	56	7,5	34	4,6
4./5. Lebensjahr	28	3,8	19	2,6
6.–10. Lebensjahr	20	2,7	9	1,2
11.–20. Lebensjahr	19	2,55	25	3,4
21.–30. Lebensjahr	35	4,7	31	4,2
31.–40. Lebensjahr	26	3,5	28	3,8
41.–50. Lebensjahr	33	4,4	41	5,5
51.–60. Lebensjahr	49	6,6	69	9,3
61.–70. Lebensjahr	72	9,7	91	12,3
71.–80. Lebensjahr	73	9,8	87	11,3
älter als 80 Jahre	22	2,95	27	3,6
Sterbealter unbekannt	8	1,1	4	0,5



zwischen 1800 und 1875 nur bei etwa 44 % der Verstorbenen die Todesursachen angegeben.

Es war auch nicht ganz einfach für einen Einwohner von Schlieren, einen Arzt aufzusuchen. Der erste «Arzt», welcher in Schlieren praktizierte, war der Chirurg (Wundarzt), Gastwirt, Gemeinderat, Gemeindegemeinschreiber, Friedensrichter und Mitglied des Stillstandes Jakob Bräm (s. S. 297). Nach seinem Tod scheint während etlicher Jahrzehnte kein Arzt in Schlieren gewirkt zu haben, denn noch mehrmals taucht der obige Vermerk im Totenregister des Pfarrbuches auf. Erst am 25. Mai 1880 zeigte ein Dr. Weber die Eröffnung seiner Praxis in Schlieren in der Zeitung an.³⁸

Was es bedeuten konnte, keinen ordentlichen Arzt zur Hand zu haben, zeigte sich beispielsweise im Jahr 1811. Unter den 24 Toten dieses Jahres befanden sich 5 Frauen im Alter von 25 bis 40 Jahren, die ihr Leben bei der Geburt eines Kindes verloren. Drei der Kinder mussten ebenfalls begraben werden. Überhaupt bedeutete jedes Kindbett eine Lebensgefahr für die Frauen im gebärfähigen Alter. Mit 15 registrierten Todesfällen stellten sie einen beachtlichen Anteil der 120 Todesopfer zwischen dem 21. und dem 40. Lebensjahr.

Ein schweres Jahr für die Eltern war auch das Jahr 1828. Unter den 21 Verstorbenen befanden sich 11 Kinder unter einem Jahr. Allein 6 von ihnen starben an «Gichtern». Diese «Gichter» sowie «Kinderwehen» (beides Bezeichnungen für Epilepsie und sonstige krampfartige Anfälle) waren die häufigste Todesursache bei Kleinkindern. 76 Fälle sind zwischen 1801 und 1875 im Totenregister aufgeführt.

Eine höhere Zahl von Todesfällen wurde nur noch durch Schwächezustände («Altersschwäche», «Entkräftung», «Ab-» oder «Ausschwächung») mit 90 sowie durch Lungenkrankheiten («Auszehrung», «Geblütsschweinung», «Lungenentzündung», «Tuberkulose») mit 80 bekannten Todesopfern, darunter 10 Kleinkindern, verursacht. Todesfälle infolge von Lungenkrankheiten traten vor allem in den 1850er-Jahren gehäuft auf. Wirkten sich hier die Missernten der späten 1840er-Jahre und die entsprechend geschwächte Konstitution der Menschen aus?

³⁸ «Die Limmat» Nr. 61 (in der ZB Zürich).

Der Schwächetod betraf in der Regel Personen in hohem Alter, trat aber auch bei Kindern auf. Vor allem Frühgeburten und Zwillinge waren kaum lebensfähig. Von 21 Zwillingspaaren starben 14 unmittelbar nach der Geburt oder im ersten Lebensjahr. Ein weiteres erlag 1821 mit 13 Jahren nach einer Familientragödie³⁹ seiner schwachen Konstitution. Bei 5 weiteren Paaren überlebte ein Zwilling, und nur bei einem einzigen wurden beide Kinder erwachsen.

Zweithäufigste Todesursache bei Säuglingen und Kleinkindern waren die sommerlichen Darmkrankheiten mit 36 bekannten Opfern. Sie wurden ziemlich sicher durch unreifes Obst, verdorbene Nahrungsmittel, unsauberes Wasser und mangelnde Hygiene verursacht. Auch der Keuch- oder Krampfhusten, von dem 16 Fälle registriert sind, war vor allem für Kleinkinder tödlich.

Bemerkenswert wenig sind mit 11 Fällen die Infektionskrankheiten (Masern, Scharlach und ähnliche) vertreten. Mehr davon mögen sich aber unter den 18 Fällen von «hitziger Krankheit» oder «hitzigem Fieber» verbergen. Bei diesen Fiebertoten waren alle Altersstufen vertreten. Das «Nervenfieber», fünfmal als Todesursache vermerkt, bezeichnete unter anderem den Unterleibstyphus. Trat ein solches Fieber auf, gab es zuweilen infolge ungenügender Absonderung mehrere Opfer in der gleichen Familie. So verlor der Müller Gregorius Bräm am 27. und 28. Februar 1814 seine beiden Söhne im Alter von 27 und 31 Jahren. Von den zürcherischen Choleraepidemien der Jahre 1855 und 1857 blieb Schlieren hingegen verschont. Schliesslich war der Krebs im 19. Jahrhundert nicht ganz unbekannt. Zwar sind nur insgesamt 5 Fälle als solche benannt, doch lassen weitere 5 Fälle von Hals-, Brust- und Lungengeschwulsten ebenfalls den Verdacht auf Krebs aufkommen.

1861 geschah zweimal der gleiche Unfall: Ein Kind verbrühte sich mit kochender Milch. Das war nur eine der vielen Unfallmöglichkeiten, denen die ungenügend beaufsichtigten Kleinkinder ausgesetzt waren. Das zweijährige Kind des Schulmeisters Johannes Wismer fiel 1818 in die Güllengrube, dessen zweieinhalbjährige Schwester starb 1825 nach einem zu wenig ernst genommenen Fall vom Tisch. Den

³⁹ Der Vater Rudolf Rüttschi hatte der Versicherungssumme wegen durch einen Sohn während seiner eigenen Abwesenheit sein Haus Sägestrasse 18 anzünden lassen. Beide wurden sofort gefasst und zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt.

7 Monate alten Caspar Bräm fand man 1826 erstickt in seinem Bett vor. Die dreijährige Karoline Bräm wurde 1851 durch ein scheuendes Pferd verletzt.

Die Spitze mit einem Drittel der Unfälle hielt der Tod durch Ertrinken, zumeist in der Limmat wie 1836 die betrunkene Witwe Elisabeth Bräm-Locher. Aber auch der Dorfbach konnte zur Todesfalle werden, wie es 1866 dem 76jährigen alt Wächter Caspar Bräm geschah.

Um einen Arbeitsunfall handelte es sich, als der 66jährige Caspar Rüttschi 1829 vom Färberschiff einer zürcherischen Textilfirma in die Limmat stürzte. Als ein weiteres Opfer seiner Arbeit kam der 19jährige Jakob Hollenweger 1861 beim Brand der Pulvermühle von Altstetten ums Leben. Den Tierarzt Schnieper tötete 1866 ein Sturz vom Pferd. Auch das Bauernjahr lief nicht ohne Unfälle ab, und zwar traf es zumeist rüstige Männer in mittleren Jahren: U. a. fand der 31jährige Heinrich Benz 1844 beim winterlichen Holzschlag den Tod, während Johannes Meier 43 Jahre alt war, als er im Sommer 1851 beim Heuaufladen auf den Kopf fiel. Zweimal wurden schmale, steile, ungesicherte Treppen im Haus zum Verhängnis. Alkoholismus führte drei-, Selbstmord viermal zum Tod.

Es kann hier nicht auf sämtliche registrierten Todesursachen eingegangen werden. Neben den bisher genannten kamen u. a. 16 Fälle von Schlaganfall, 22 von Wassersucht, 9 von Brustkrankheiten/Husten sowie 9 von Asthma und Herzbeschwerden vor.

Ebensowenig ist ein schlüssiger Vergleich mit der heutigen Sterblichkeit möglich, da die Statistiken nach anderen Kriterien geführt werden. Es lässt sich nur sagen, dass diejenigen Krankheiten, welche vor allem für den Tod von Kleinkindern verantwortlich waren (Krämpfe, Durchfall) sowie Lungenkrankheiten jetzt weitaus weniger häufig auftreten. Die Sterblichkeit von Kindern bis zum vollendeten 1. Lebensjahr ging im Kanton Zürich von ca. 38 bis auf 0,5 % zurück.⁴⁰ Für Infektions-, Kreislauf- und Stoffwechselkrankheiten ist keine Aussage möglich. Ob die Krebserkrankungen so stark zuge-

⁴⁰ Statistisches Handbuch des Kantons Zürich 1987, S. 98 f.
Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2000, S. 364.

nommen haben, wie man annimmt, ist unsicher. Vielleicht wurden sie damals zuwenig erkannt.

Der Tod kam in der Regel ins Haus. Von den fast 1500 Toten zwischen 1800 und 1875 starben nur 40 im Spital. Davon waren 8 bereits seit längerer Zeit dort verpfündet, und 1 stand dort in Dienst. Aber auch in diesem Punkt machte sich nach 1840 eine leichte Verhaltensänderung bemerkbar. Nur 16 Tote im Spital sind bis 1840 registriert, weitere 24 aber in den folgenden 35 Jahren bis 1875. 1856 und 1862 lassen zwei totgeborene Kinder darauf schliessen, dass gelegentlich eine Frau das Spital zum Gebären aufsuchte. Dennoch verweigerte am 7. März 1881 die Gemeindeversammlung mit 26 zu 23 Stimmen den Kostenanteil von 200 Franken für einen gemeinsamen Krankenwagen der Gemeinden Dietikon, Ober- und Niederurdorf, Birmensdorf, Uitikon und Schlieren. Erst am 16. Februar 1913 verstand sich die Gemeindeversammlung zu einem Beitrag von Fr. 5.– (ca. $\frac{1}{3}$) an die Kosten eines jeden Krankentransports.⁴¹

⁴¹ GA: Protokolle der Gemeindeversammlung.

Hochzeitsreise nach Kalifornien⁴²

Abwanderung von Schlieren (s. Bilder S. 357 u. 359)

Als das von Le Havre kommende Schiff «Saint Laurent» am 5. Juni 1867 in New York anlegte, gingen neben anderen Passagieren aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz auch drei junge Menschen von Schlieren an Land: der 34jährige Hans Jakob Meier mit zwei Töchtern einer Nachbarsfamilie – den Schwestern Anna Barbara (25 Jahre) und Anna (23 Jahre) Meier. Die erstere war die Braut seines Bruders und die zweite seine eigene Braut.⁴³

Die beiden Brüder entstammten der kinderreichen Familie des Jakob Meier «Maurers» (s. S. 308). Von seinen 18 Kindern wurden zwar nur 5 erwachsen, doch auch für diese bot der überschuldete Familienbesitz kein Auskommen mehr. Drei der vier Söhne suchten darum ihr Glück in Nordamerika – zuerst 1855 der 1829 geborene Jakob, vier Jahre später seine jüngeren Brüder Hans Jakob und Heinrich.⁴⁴ Allein der jüngste Bruder Konrad blieb in Schlieren. Heinrich verstarb bereits 1862 in San Francisco. Den anderen beiden gelang es anscheinend, eine gesicherte Existenz aufzubauen, so dass es einem von ihnen möglich wurde, in die Schweiz zurückzukehren und die zwei Töchter des Küfers Rudolf Meier zur Hochzeit nach Kalifornien zu geleiten.

Das junge Eheglück dauerte jedoch nicht lange. Von den jungen Frauen verstarb Anna Barbara Meier bereits 4½ Monate und ihre Schwester Anna 5 Jahre nach der Hochzeit. Hans Jakob Meier meldete sich 1888 noch einmal aus Amerika, als der daheimgebliebene Stiefbruder Konrad die elterliche Haushälfte verkaufte.⁴⁵

Ein anderer Schlieremer, der aus einer sehr armen Familie stammende Färber Jakob Wismer, hatte schon 1824 sein Glück in der Fremde versucht – zunächst als Arbeiter in der schweizerischen Textilfabrik Egg im Königreich Neapel und danach als selbständiger Fär-

⁴² Alle Personendaten dieser Arbeit entstammen, sofern nicht anders angegeben, den im STAZ aufbewahrten Pfarrbüchern und der darauf basierenden Familienkartei der Verfasserin.

⁴³ Glazier/Filby, S. 248.

⁴⁴ STAZ: Kontrolle über die ... Auslandspässe.

⁴⁵ STAZ: Notariatsprotokoll B XI Schlieren 730, S. 363.

ber. Doch auch seinen Bemühungen um ein besseres Leben setzte 1835 der Tod ein frühzeitiges Ende.⁴⁶

Jakob Wismer und die Geschwister Meier waren weder die ersten noch die einzigen, welche Schlieren den Rücken kehrten. Schon 1803 vermerkte der Pfarrer Spörri, als er nach den Kriegswirren von 1798 bis 1803 ein neues Haushaltsregister anlegte, etwa 20 auswärtige Gemeindegossen mit Wohnsitzen u. a. in Zürich, Berlin, Basel und Amsterdam. Anlässlich der Volkszählung von 1860 listete Pfarrer Leuzinger im Stillstandsprotokoll (S. 355 ff.) 156 abwesende Gemeindegossen auf, ansässig teils in Stadt und Kanton Zürich, teils in der übrigen Schweiz, in Frankreich und in Nordamerika.

Weitere Aufschlüsse hinsichtlich der Abwanderung von Schlieren und der Gründe dafür lassen sich aus den allerdings nur bis 1875 zugänglichen Tauf- und Sterberegistern entnehmen. Gemessen an den auswärtigen Taufen und Sterbefällen begann die Abwanderung um 1830 ein merkbare Ausmass anzunehmen und erreichte im Jahrzehnt von 1850 bis 1860 einen vorläufigen Höhepunkt. In den folgenden 15 Jahren ging sie leicht zurück, muss aber in den krisenhaften 1880er-Jahren bedeutend zugenommen haben; denn zwischen 1880 und 1888 sank die seit Anfang des Jahrhunderts stetig angestiegene Einwohnerzahl um 16 Personen ab.⁴⁷

Fast 60 % aller Abwanderer zogen in die nahegelegenen, bereits von der Industrialisierung erfassten Gemeinden zwischen Schlieren und Zürich. Da die sich ausdehnende Zürcher Industrie aus der engen Stadt in die Weite der Limmat- und der Sihleebene hinausdrängte und in Wiedikon und Aussersihl ganze Wohnquartiere aus dem Boden schossen, erhoffte man sich dort bessere Verdienst- und Wohnmöglichkeiten als in dem immer noch stagnierenden Schlieren.⁴⁸ Verschiedene Ortswechsel der gleichen Familie zwischen Höngg, Wipkingen, Wiedikon und Aussersihl deuten darauf hin, dass sie den

⁴⁶ KGA: Streitigkeiten mit Jakob Wismer ...

⁴⁷ Volkszählungen, Hauptergebnisse.

⁴⁸ Während in Schlieren von 1812 bis einschliesslich 1899 total 97 Wohnbauten entstanden, wuchs die Zahl der brandversicherten Häuser in Aussersihl von 1818 bis 1899 um rund 2750 an:

für Schlieren: STAZ: Lagerbücher;

für Aussersihl: Bärtschi, S. 238.

besten Arbeitsgelegenheiten nachzog. Erhärtert wird dies durch eine Eintragung im Stillstandsprotokoll vom 13. Oktober 1844, wonach Elisabeth Vetterli angewiesen werden sollte, «je in denjenigen Aufenthaltort sich zu fügen..., welchen die Berufsarbeit ihres Mannes (Steinmetz Heinrich Bräm) erheische».

Bei dem Wegzug in andere Kantonsgegenden spielten verschiedene Faktoren eine Rolle: Jakob Bräm sowie seine Söhne Jakob (Strümpfweber) und Caspar fühlten sich bereits früh von der aufblühenden Textilindustrie in Wädenswil angezogen. Der Tierarzt Hans Jakob Meier dürfte sich in Wollishofen aussichtsreichere Berufschancen versprochen haben als in Schlieren, wo die seit vier Generationen in der Hand seiner Vorfahren befindliche Tierarztpraxis an seinen Stiefonkel Alois Schnieper übergegangen war.

Ebenfalls bedeutsam für die Wahl der Abwanderungsziele waren die Herkunft der Ehefrau, der Wohnsitz verheirateter Kinder und andere verwandtschaftliche Beziehungen. Hans Rudolf Bräms Mutter Ursula Kunz von Neerach dürfte bewirkt haben, dass ihr Sohn als Knecht in Steinmaur arbeitete, 1845 mit Barbara Hirt von Sünikon eine Ehe einging und im Zürcher Unterland blieb. Jakob Bräm hielt sich wohl seiner Frau Margaretha Volkert wegen in ihrer Heimat Bülach auf. Auch der Tierarztsohn und Kaufmann Heinrich Meier verweilte nach seiner Hochzeit mit Sophie Wespi von Lichtensteig fast ein Jahrzehnt lang in ihrer Heimat, bevor er sich um 1870 in Altstetten niederliess. Heinrich Haupt und Heinrich Bräm verbrachten um die Jahrhundertmitte ihren Lebensabend bei verheirateten Kindern in Kempen/Wetzikon bzw. in Altstetten.

Zur Abwanderung in andere Kantone entschloss man sich eher selten. Allerdings waren schon vor 1800 Zweige der Geschlechter Rüttschi und Bräm dauerhaft in Basel und im Bernbiet ansässig geworden. 1852 verkaufte der Schreiner Jakob Hug seinen Hausanteil, um sich in der Westschweiz niederzulassen, wo er auch seine Frau fand. Erst nach 20 Jahren kehrte er mit seiner Familie nach Schlieren zurück. Die Kinder des Hafners Conrad Locher wurden 1851 in Courtelary und 1853 in Moutier getauft, nachdem er eine Frau aus dem Laufental geheiratet hatte.

Die Gründe für die Abwanderung ins Ausland wandelten sich während des 19. Jahrhunderts: 1803, also zur Zeit der Feldzüge Napoleons, registrierte Pfarrer Spörri 5 Männer aus Schlieren in fran-

zösischen und holländischen Kriegsdiensten. Noch 1841 starb ein Jakob Bräm im Militärspital des Königreichs Neapel zu Capua. Nachdem die Bundesverfassung von 1848 künftige Soldverträge nicht mehr erlaubte, gewann die Siedlungsauswanderung, vor allem nach Nordamerika, an Bedeutung. Laut der erwähnten Aufzeichnung im Stillstandsprotokoll von 1860 befanden sich damals 10 Personen aus Schlieren in diesem Land. Acht von ihnen hatten ihren Pass für diese Reise erst in den vorhergehenden 10 Jahren erhalten.

Das Ausmass der Abwanderung nach Übersee und die Schicksale der Auswanderer sind bislang noch wenig bekannt. Eine systematische Durchsicht der Register (Pass-Erteilungen durch die Staatskanzlei, Heimatscheine und Kostenbeiträge der Gemeinde, Schiffahrtslisten) sowie Familienforschung im Zielland erbrächten sicher wertvolle Informationen zu diesem Thema. Vielleicht wäre auch bei alten Schliener Familien noch Material (Briefwechsel, Aufzeichnungen) zu finden.⁴⁹

Wetter, Frey & Co.

Zuwanderung nach Schlieren

Um 1800 waren nur die 13 oben verzeichneten Geschlechter in Schlieren verbürgert – alle seit 100 bis 400 Jahren oder noch länger in der Gemeinde ansässig. Noch 1863 rekrutierten sich sämtliche Behördenmitglieder aus diesen 13 Geschlechtern. Doch bereits drei Jahre später wurden der aus dem aargauischen Tegerfelden stammende Andreas Wetter und 1874 Hartmann Meier von Buchs im Furttal in den Gemeinderat gewählt.⁵⁰ 1884 wurde der von Weiningen zugezogene Lindenwirt Johannes Frey Gemeindepräsident, und seit 1898 gehörte der erst seit wenigen Jahren in der Gemeinde ansässige Fuhr-

⁴⁹ Briefe eines in Wädenswil wohnhaften Bräm an seine elterliche Familie in Schlieren sollten sich im dortigen Ortsmuseum befinden.

Die Erfahrungen des jungen Joh. Rütschi während seiner Emigrationsjahre in Nordamerika (1882–1890) wurden bereits im Jahrheft von Schlieren 1992 publiziert. Kurze Artikel im Jahrheft 1961 zeichnen zwei weitere Schicksale nach.

⁵⁰ GA: Protokolle der Gemeindeversammlungen.

halter Albert Meyer-Bolliger dem Gemeinderat an. Seit 1919 sind die alten Bürgerfamilien von Schlieren im Gemeinderat in der Minderheit und seit 1938 nur noch durch drei Generationen der Familie Meier vertreten.⁵¹

Als der Pfarrer Spörri 1803 sein Haushaltsregister anlegte, lebten nur drei auswärtige Familien in der Gemeinde: der Schmied Jakob Schmid von Tagelswangen, der in die alte Schmiedefamilie Lips hineingeheiratete Josef Peyer von Bergdietikon und der mit der Familie Rütschi verschwägte Heinrich Leger von Steinmaur. Sie alle zogen jedoch von Schlieren fort. Auch was sonst noch an Fremden von der Unruhe der Zeit nach Schlieren geschwemmt wurde, verschwand nach kürzerer oder längerer Zeit wieder.

Merklicher Zuzug setzte erst ab 1820 ein. Dreissig Jahre später waren immer noch 75 % der 689 Einwohner Gemeindebürger. Danach ging der Anteil der Bürger an der ortsansässigen Bevölkerung laufend zurück, bis er 1888 lediglich 56 % betrug. 12 Jahre später waren es sogar nur noch 23 %. Die Ansiedlung der personalintensiven Grossbetriebe Gaswerk und Wagonsfabrik führte innert weniger Jahre zu einer Schwemme von Neuzuzügern, wodurch sich Schlierens Einwohnerschaft im Laufe von etwa 5 Jahren verdoppelte.⁵²

Woher stammten die Zuzüger, und was brachte sie in das vorerst noch unbedeutende Dorf? Die ersten kamen aus Schlierens unmittelbarer Nachbarschaft, d. h. aus den abseits gelegenen Dörfern des zürcherischen Limmattales – aus Weinigen, Oetwil, Bergdietikon, Aesch, Birmensdorf, Uitikon, Ringlikon. Ab etwa 1830 gesellte sich ihnen eine nennenswerte Anzahl mit Heimat im übrigen Kanton Zürich hinzu. Nachdem 1848 die Niederlassungsfreiheit in der Bundesverfassung verankert worden war, liessen sich vermehrt auch Bürger anderer Kantone, vornehmlich solche aus dem Aargau und der Nordostschweiz vorübergehend oder dauernd in Schlieren nieder. Doch bis 1875 stammten fast 70 % aller Zuzüger aus dem Kanton Zürich.⁵³

In den folgenden 25 Jahren wandelte sich das Bild. Bis 1900 sank der Anteil der Zürcher Kantonsbürger auf ein Drittel ab, während

⁵¹ Böhlinger, Gemeinde- und Stadtratswahlen.

⁵² Volkszählungen, Hauptergebnisse.

⁵³ GA: Stimmregister.

zwei Drittel der schweizerischen Zuwanderer in anderen Kantonen beheimatet waren. Zuvorderst lag weiterhin der Aargau, in weitem Abstand gefolgt vom Kanton Bern. Die nordostschweizerischen Zuzüger fielen von 9 auf 3 % zurück.

Ein schwaches, aber beständiges Rinnsal an Zuzügern war während des ganzen Jahrhunderts aus dem deutschen Südwesten zugeflossen. Seit etwa 1860 verstärkte es sich merklich, blieb aber bis gegen 1890 immer unter 10 Personen pro Jahr, um danach rapide anzusteigen. Italiener erschienen erst ab 1880 in der Gemeinde. Sobald aber um 1895 die Industrialisierung voll einsetzte, stellten sie bei weitem das stärkste Kontingent an Nichtschweizern. Insgesamt stieg die Zahl der in Schlieren wohnhaften Ausländer zwischen 1850 und 1888 von nur 4 auf 34 Personen an, um dann innerhalb von 12 Jahren, also bis 1900, auf 441, d.h. auf 26,4 % der ortsansässigen Bevölkerung emporzuschnellen. Zwar blieben die meisten ausländischen Zuwanderer nicht sehr lange in der Gemeinde, wurden aber ständig durch neue ersetzt.⁵⁴

Ebenso wie die Zahl der Zuzüger schnellte diejenige der Katholiken in die Höhe. In der bis gegen die Jahrhundertmitte rein reformierten Gemeinde lebten 1888 61 Katholiken, d.h. 8 % der Einwohner. 1900 waren es schon 481, also 28 %.

Fragt man nach den Motiven zur Niederlassung in Schlieren, so fällt auf, dass – zumindest bis 1875 – die Mehrzahl der Zuzüger mit hiesigen Frauen verheiratet waren. Daneben dürfte die Suche nach Arbeit und Einkommen bestimmend gewesen sein: Ob nun die Wahl der Frau den Arbeitsort bestimmte oder ob umgekehrt der Zuzüger am Arbeitsort seine Frau fand, ist schwer zu erkennen.

Sicher war der Arbeitsplatz bei Jakob Schmid von Tagelswangen das Wesentliche. Bereits kurz nach 1780 hatte er die zuvor von der Familie Burkhard betriebene Schmiede übernommen und bis 1813 geführt. Sein Sohn verheiratete sich noch im alten Jahrhundert mit Regina Meier von Schlieren, und sein Enkel wuchs hier auf. Danach verschwand die Familie aus der Gemeinde. Umgekehrt dürfte bei dem Landarbeiter Heinrich Leger von Steinmaur die 1802 geschlossene Ehe mit Barbara Rütschi von Schlieren das Motiv für seine

⁵⁴ GA: Einwohnerkontrolle.

langjährige, wenn auch nicht dauernde Ansiedlung gewesen sein. Für die jungen «Fabrikler» Johannes und Konrad Hürlimann von Bubikon war Schlieren schon einige Jahre lang Wohnort, bevor sie 1825 und 1827 einheimische Mädchen ehelichten. In welcher Fabrik die beiden arbeiteten, ist noch unklar.

Die meisten Zuzüger suchten ihr Auskommen vorerst in der Landwirtschaft, sei es als Landarbeiter, sei es durch den Erwerb eines Heimwesens. Eine Anzahl betrieb neben der landwirtschaftlichen Tätigkeit auch ein Handwerk oder ein Gewerbe: so der Schneider Jakob Vollenweider von Rieden an der Glatt seit 1862 und Jakob Burri von Höngg, welcher von 1856 bis 1879 in der «Lilie» wirtete. Am rührigsten dürfte der aus dem luzernischen Hildisrieden zugezogene Alois Schnieper gewesen sein. 1850 heiratete er die Tierarztwitwe Regula Meier-Bräm und übernahm die Praxis ihres verstorbenen Mannes Jakob Meier sowie den von ihren Eltern herrührenden Landwirtschaftsbetrieb. Ferner führte er eine Speisewirtschaft und Weinschenke (ab 1862 in der von Chirurg Bräm erbauten «Linde») sowie ein Lebensmittelgeschäft mit Merceriewaren.⁵⁵ Die Kombination von klassischem Handwerk und Landwirtschaft durfte bis 1875 die vorherrschende Existenzgrundlage der Zuzüger gewesen sein.

Es gab jedoch auch neue Tendenzen. Nachdem 1798 mit der Alten Eidgenossenschaft die gewerblichen Beschränkungen gefallen waren, wurden in Schlieren bald mehrere Wirtschaften eröffnet. Zunächst ausschliesslich von Einheimischen betrieben, gelangten sie vor allem seit etwa 1850 zunehmend in auswärtige Hände. So führten nacheinander Joh. Caspar Reutlinger von Mettmenstetten, Heinrich Stelzer von Engstringen und Jakob Maichle aus Württemberg zwischen 1859 und 1869 das damalige Bahnhofsrestaurant. Die 1970 abgebrochene «Alte Post» zwischen Engstringer- und Bahnhofstrasse kam knapp 10 Jahre nach ihrer Eröffnung an die Gebrüder Jakob, Emil und Albert Oertli, Söhne des Geistlich-Mitarbeiters Jakob Oertli von Höri. Andere auswärtige Inhaber folgten. Seit 1897 war die Mehrzahl der Wirtschaften in der Hand von Zuzügern.⁵⁶

⁵⁵ Frick, Gemeindebuch.

⁵⁶ STAZ: Wirtschaftsverzeichnisse.

Als die Compagnons Glättli und Geistlich 1868 ihre Leimfabrik von Riesbach nach Schlieren verlegten, brachten sie ihre damals noch wenigen Arbeiter mit, darunter den Täufer Joh. Trittenbach aus Neuwilen TG, der zum Missfallen des Pfarrers die Taufe seiner Kinder verweigerte. Er blieb bis zu seinem Tod (nach 1896) in Schlieren ansässig. Auch zog die Leimfabrik weitere Vollzeitarbeitskräfte aus der Umgebung an.⁵⁷

Etwa gleichzeitig mit der Firma Geistlich wurde die Pestalozzistiftung für Knabenerziehung im entlegensten Winkel der Gemeinde, dem Steinbos oder Fuchsacker, eröffnet. Sie brachte neben dem aus Glarus stammenden Direktor Tschudi mehrere qualifizierte Erzieher nach Schlieren. Ob und inwieweit diese in der Gemeinde integriert waren, ist noch unklar. Auch durch die Ausweitung des regulären Schulbetriebs (Mehrklassenschule, Sekundarschule, Nähschule) kamen zusätzliche, zum Teil aber rasch wechselnde Lehrkräfte ins Dorf.⁵⁸

Schliesslich wuchs der zunehmende Liegenschaftsverkehr der einzigen Arbeitskraft des Notars über den Kopf und erforderte die Anstellung von Kanzlisten, ebenfalls beruflich qualifizierten Leuten. Der Substitut und spätere Notar Jean Meyer gehörte ab 1910 während 28 Jahren dem Gemeinderat an.⁵⁹ Die Bauern- und Handwerker-gesellschaft der Gemeinde wurde also schon vor dem Aufkommen der Industrie mit anderen Elementen durchsetzt.

Doch nicht alle Zuzüger fanden eine befriedigende Existenzgrundlage: Der Schuster Balthasar Egg von Flaach, welcher sich 1828 in Schlieren verheiratete, traf auf eine scharfe Konkurrenz: 1863 waren in dem rund 700-Seelen-Dorf 6 Schuster tätig.⁶⁰ Es gelang ihm zwar, 1853 einen bescheidenen Hausteil zu erwerben, doch verlor er ihn bereits nach zwei Jahren im Konkurs. Gemischte Erfahrungen machte auch der Högger Metzger Heinrich Geering: Ab 1867 wirtete er 10 Jahre lang in der «Hoffnung» an der Badenerstrasse. Dann erwarb er ein kleines Haus am Kirchplatz, richtete darin eine Metzgerei ein, verlor es aber nach fünf Jahren im Konkurs. Wiederum fünf Jahre

⁵⁷ FAG: «Arbeiterconto» und «Zahltag».

⁵⁸ Jahrheft von Schlieren 1957.

⁵⁹ GA: Protokolle der Gemeindeversammlungen.

⁶⁰ Frick, Gemeindebuch.

später gelangen ihm der Rückkauf und ein erneuter geschäftlicher Anfang.

Andere Familien fassten dauernd Fuss in Schlieren und entwickelten sich zu prägenden Elementen der Gemeinde. Einige von ihnen seien im folgenden kurz vorgestellt:

Von 1845 bis 1877 betrieb Johannes Frey aus Weiningen die Mühle in Schlieren. Sein Sohn Johannes wurde durch Heirat Wirt in der «Linde» und 1884 Gemeindepräsident (s. Bild S. 361). Von den Enkeln Albert und Ernst Frey war der erstere als Gastwirt der «Linden-Frey»; und der andere verwandelte als «Sagi-Frey» eine heruntergewirtschaftete Sägerei in ein jahrzehntelang blühendes Unternehmen. In der vierten Generation kam noch der «Bier-Frey» als Inhaber eines Getränkedepots hinzu, und in der 5. Generation hätte man den 1986 zurückgetretenen langjährigen Schulvorstand als «Schul-Frey» bezeichnen können.

Etwa gleichzeitig mit Johannes Frey kam Andreas Wetter, Angehöriger einer angesehenen Familie im aargauischen Tegerfelden, nach Schlieren. Das von ihm erworbene Bauernhaus ist noch im Besitz seiner Nachfahren. Sein Sohn Andreas wurde 1866 der erste von auswärts stammende Gemeinderat, blieb aber das einzige Behördenmitglied der Familie. Mit einer Fuhrhaltereie und Kiesgrube nutzten die Wetter den durch Industrialisierung und Zuzug verursachten Aufschwung im Bauwesen.

In der gleichen Branche betätigt sich bis heute die Familie des ebenfalls bereits als Gemeinderat erwähnten Albert Meyer-Bolliger. Nach ihm stellte sie aber trotz ihres wirtschaftlichen Gewichtes kein Exekutivmitglied mehr.

Die seit 1868 in Schlieren verwurzelte Fabrikantenfamilie Geistlich ist aus dem Wirtschaftsleben der Gemeinde kaum mehr wegzudenken. Die Mitarbeit in den politischen Gremien hat sie jedoch erst in neuerer Zeit aufgenommen.

Adolf Epprecht kam 1875 als Notar nach Schlieren und entwickelte daneben beträchtliche Aktivitäten im Liegenschaftenhandel. Unter seinen Nachfahren, die in verschiedenen Berufszweigen (Kaufleute, Juristen, Schulwesen, Technik) tätig waren und sind, stellte bis heute jede Generation einen Vertreter entweder in der Exekutiv- oder Legislativbehörde der Gemeinde. Der Enkel des ersten Epprecht wurde 1966 zum Gemeindepräsidenten gewählt und 1968 als Staatschreiber von Zürich berufen.

Allgemein gingen von den Zuzügern wichtige Anstösse zu Veränderungen aus. Sie waren diejenigen, welche sich vornehmlich ausserhalb des alten Dorfkerns niederliessen und wesentlich zur Ausweitung des überbauten Gemeindegebietes beitrugen. Die Höfe im Kessler, im Zelgli und im Fuchsacker bei der späteren Pestalozzistiftung wurden bereits vor 1850 von Zuzügern aus Bonstetten, aus Wollishofen und von Fällanden begründet. Auswärtige Ziegler von Schwamendingen und Würenlos nutzten in den 1860er-Jahren die Lehmvorkommen im Zelgli. Auswärtige Unternehmer formten – mit fast dreissigjähriger Verspätung auf die Firma Geistlich – ab ca. 1894 Schlieren definitiv zum Industrieort um. Auswärtige Bauunternehmer begannen in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts mit dem flächendeckenden Wohnhausbau östlich des alten Gemeindegebietes. Die Gemeinde wurde damit vor die Notwendigkeit gestellt, das Strassen- und Leitungsnetz auszubauen.

Auch kamen von den zugezogenen Einwohnern und Neubürgern wichtige Anstösse zum Ausbau der Infrastruktur. 1888 regten Privatleute die Einrichtung eines Telegrafienbüros an; die Firma Geistlich stiftete dessen Ausstattung und (mit anderen Privaten) einen jährlichen Beitrag an die Besoldung des Telegrafisten. Am 14.7.1889 bewilligte die Gemeindeversammlung auf Wunsch eines Dietiker Unternehmens das Aufstellen von Masten für eine Telefonleitung. Als am 19.6.1892 eine vierköpfige Kommission zum Studium von Projekten für eine zentrale Wasserversorgung eingesetzt wurde, wählte die Gemeindeversammlung mit dem Fabrikanten Eduard Geistlich, dem Arzt Dr. Julius Weber und dem Lehrer Jakob Lee- mann drei Zuzüger. Einzig der vierte, der Kirchengutsverwalter J.J. Hug, gehörte einer alteingesessenen Familie an.

Dr. Weber war es auch, der am 26.7.1889 die Urnenwahl der Gemeindebehörden anregte, nachdem es an der Gemeindeversammlung vom 12. Mai sieben Wahlgänge gebraucht hatte, bis der 5köpfige Gemeinderat vollzählig bestellt war. Schon früher waren die Behördenwahlen nicht selten harzig verlaufen, doch war die Urnenwahl bisher nicht in Betracht gezogen worden. 1891 wurde sie zum erstenmal durchgeführt.⁶¹

⁶¹ GA: Protokolle über die Gemeindeversammlungen.

Es scheint, dass es in Schlieren wie auch anderswo des Anstosses von aussen bedurfte, um neue Entwicklungen in Gang zu bringen.

Ab- und Zuwanderung von Schlieren sowie ihre Auswirkungen auf die Bevölkerung, die Wirtschaft und die Infrastruktur sind nicht einmal ansatzweise erforscht. Die beiden diesen Themen gewidmeten Abschnitte können nur erste Hinweise geben, in welcher Richtung weiterzuarbeiten wäre.

Schlusswort

Wie sich aus den vorstehenden Darlegungen ergibt, machte der Wandel der Lebensformen im 19. Jahrhundert auch vor Schlieren nicht halt. Er setzte allerdings nur zögernd ein. Vereinzelte Aussiedlungen und wenige von der bäuerlichen Norm abweichende reine Wohnbauten begannen die in Jahrhunderten gewachsene Dorfstruktur aufzuweichen. Unselbständige Berufsarbeit – bei der Bahn, beim ersten dauerhaften Industriebetrieb Geistlich, in dem mit der Bahn erreichbaren Zürich – trat zunehmend neben die sich verringernde landwirtschaftliche Tätigkeit. Je weiter das Jahrhundert fortschritt, desto vielfältiger wurden die beruflichen Möglichkeiten. Die daraus resultierenden Einnahmen an Bargeld in Verbindung mit dem ungenügenden Ertrag aus dem immer schmaleren Anteil an eigenem Grund und Boden führten dazu, dass der häusliche Bedarf nicht mehr durch Selbstversorgung, sondern zunehmend durch Einkauf im Laden gedeckt wurde. Die Nachfrage zog die Eröffnung solcher Läden (Bäckereien, Metzgereien, allgemeine Lebensmittel, Mercerien) nach sich. Alltagsleben und wirtschaftliche Lage blieben das ganze Jahrhundert hindurch beschränkt, wenn sich auch an seinem Ende eine gewisse Lockerung abzeichnete.

Im persönlichen Bereich hielten sich die überkommenen Lebensformen länger, obschon sich auch hier mit der Zeit Veränderungen anbahnten: Die Kinderzahlen pro Familie begannen zu sinken; die Geburtenabstände zwischen zwei Kindern wurden unregelmässiger; die Kindersterblichkeit ging leicht zurück; die Lebensdauer stieg allmählich an.

Am frühesten und stärksten manifestierte sich der Wandel in der zunehmenden Mobilität: Schlierens Bürger verliessen die Heimat-

gemeinde vorübergehend oder für immer. Auswärtige liessen sich hier nieder und verliehen dem Gemeindeleben neue Impulse politischer und wirtschaftlicher Art.

Als um 1895 die grosse Wende einsetzte, war Schlieren bereits beweglicher geworden; doch die abrupte Umstellung zum Industriort mit dem gewaltigen Menschenzufluss dürfte die Gemeinde trotzdem schockartig getroffen und vor immense Probleme gestellt haben. Zwei Beispiele mögen dies verdeutlichen: An der Gemeindeversammlung vom 21. März 1897 reichte der Arbeiterverein, aus dem 1906 die erste Partei in der Gemeinde, die sozialistische, hervorgehen sollte, eine von 46 Gemeindegewohnern unterzeichnete Motion ein mit dem Anliegen, die Stelle eines ständigen Dorfpolizisten zu schaffen. Buchhalter Albert Meier (1898–1901 Gemeinderat und -präsident) begründete sie wie folgt:

«Es habe durch die in den letzten Jahren nicht unerhebliche bauliche Entwicklung ... eine grosse Anzahl Personen sowohl aus dem In- als auch aus dem Auslande in hier Wohnsitz genommen, und es sei nun leider zu konstatieren, dass unter denselben Elemente vorhanden, die sich gegen öffentliche Ordnung und Sicherheit auflehnen, indem sie nicht nur schon wiederholt die nächtliche Ruhe gestört und Skandal verursacht, sondern auch von Schusswaffen Gebrauch ... gemacht hätten.»

Daher forderte die Motion eine bessere Kontrolle der Ausweisschriften sowie eine wirksamere Bekämpfung der häufig vorkommenden Diebstähle an Kulturen und Walderzeugnissen.

Weiter genehmigte die Gemeindeversammlung am 27. März 1898 auf Antrag des Gemeinderates Besoldungszulagen für die Kanzlei und den Weibel, weil *«seit Erstellung der Wasserversorgungsanlage (1893) und der darauf folgenden Landspekulation»* sich das Gemeindegewesen *«nicht nur in baulicher, sondern auch in industrieller Beziehung bedeutend erweitert (hat), und ist seither die Bevölkerungszahl beinahe auf das Doppelte gestiegen»*.

Quellen

Böhringer, Eduard, 1912–1954 Gemeindeschreiber von Schlieren, Zusammenstellung der Gemeinde- und Stadtratswahlen 1892–1974, Typoskript im STAZ

Fortuna, Ursula, Familienkartei von Schlieren, ausgezogen aus den Pfarrbüchern und Haushaltsverzeichnissen 1553–1875 im STAZ. Die Kartei ist zur Übergabe an das STAZ bestimmt

Wetter von Tegerfelden, Typoskript im Besitz der Familie Füllemann-Wetter von Schlieren

FAG = Firmenarchiv Geistlich Schlieren

- Arbeiterconto Februar 1859 bis Dezember 1876
- Zahltag 1. 6. 1891 – 27. 3. 1897

GA = Gemeindearchiv Schlieren

- IV B 1.4–8 Protokolle über die Gemeindeversammlungen 1851–1918
- IV B 17 Register der zehntenpflichtigen Güter 1819 (zu Plan V A 6)
- IV B 27.1–3 Einwohnerkontrolle 1842–1898
- IV B 36.1,2 Stimmregister 1889–1916
- V A 6 Plan über alle dem Spitalamt Zürich zehntenpflichtigen Güter 1819

KGA = Kirchengemeindearchiv Schlieren

- II B 12.1 Gerichtsurteile und Eheangelegenheiten 1800–1869
- II B 12.2 Streitigkeiten mit Jakob Wismer in Neapel wegen seiner Pflichten an seine Haushaltung in Schlieren 1828–1834
- IV B 3.1 Stillstandsprotokoll 1820–1885

STAA = Staatsarchiv des Kantons Aargau

- Faszikel 3711 (Amt) Dietikon I: Akten 1252–1835

STAZ = Staatsarchiv des Kantons Zürich

- B IX 6 Generaltabell der Stadt, Ämtern und Obervogteien der Grafschaft Baden
- B XI 701–742 Notariatsprotokolle von Schlieren
- B XI 736, 737 Hofbeschreibung von Schlieren 1905
- E III 104.1 – 3 Pfarrbücher von Schlieren 1553–1875
- E III 104.4 Haushaltsverzeichnis des Pfarrers J. Spörri 1803/04
- G I 147 Zinsbuch des Grossmünster-Kammeramtes Zürich 1541
- G II 37.5 – 13 Jahresrechnungen des Grossmünster-Kammeramtes 1520–1597

- H I 111 Urbar des Spitals Zürich über ... Güter in Schlieren 1695
- H I 226 Urteilbuch des Spitals 1668 – 1673
- PP 38.49 Kontrolle über die ... Auslandspässe 1855 und 1859
und 38.53
- RR I 56 Wirtschaftsverzeichnisse seit 1804
- RR I 229 Lagerbücher der Kantonalen Gebäudeversicherung

Literatur

- Andenken an das Jahr 1817 oder Übersicht der Getreidepreise während des ganzen Jahres 1817, (Zürich) 1818 (STAZ Sign. Dg 22.6)
- Bärtschi, Hans Peter, Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau, Basel 1983
- Bertschinger, Heinrich, Lebensmittelpreise in Zürich von 1800–1872, in: Zeitschrift für schweizerische Statistik 1873
- Brugger, Hans, Die schweizerische Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1956
ders., Die schweizerische Landwirtschaft 1850–1914, Frauenfeld o.J. (1979)
- Fortuna, Ursula, Was bleibt, ist der Wandel, in: Philipp Meier, Gemeinschaftszentrum Stürmeierhuus, Schlieren 1986
dies., Bauen in Schlieren, Schlieren 1996
- Frick, J., Gemeindebuch des Limmattales, Bd. 2, Oberstrass bei Zürich 1863
- Glazier, J. A./Filby, P.W., Germans to America, Lists of Passengers arriving at U.S. Ports, Vol. 19: Januar bis August 1867, Wilmington/Delaware 1983
- Jahrhefte von Schlieren 1957, 1961, 1967, 1992
- Keller-Höhn, Jakob, Die Hungersnot im Kanton Zürich in den Jahren 1816/1817, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1848, S. 75–114
- Meier-Rütschi, Heinrich, Rudolf Hollenweger von Schlieren in Blumenau, Brasilien, in: Jahrheft von Schlieren 1961
- Mörgeli, Christoph/Schulthess, Hans, Krankheitsnamen und Todesursachen in Zürcher Pfarrbüchern, in: Vom Luxus des Geistes, Festgabe zum 60. Geburtstag von Bruno Schmid, Zürich 1994, S. 165–183

- Pfister, Christian, Klimageschichte der Schweiz 1525–1860, Bern 1984
- Raths, Werner, Die Bevölkerung des Kantons Zürich seit Ende des 18. Jahrhunderts, Diss. Zürich 1949
- Rüttschi, Johann, Ein Schlieremer erlebt Amerika, Jahrheft von Schlieren 1992
- Siegenthaler, Jörg, Zum Lebensstandard schweizerischer Arbeiter im 19. Jahrhundert, in: Schweiz. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik 1965
- Statistisches Handbuch des Kantons Zürich 1987
- Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2000
- Volkszählungen, Hauptergebnisse der, 1836–1900, hrsg. vom Kantonalen Statistischen Büro
- Wipf, Heinrich, Albert Vollenweider-Schuler, Lebensfragment eines alten Schlieremers, in: Jahrheft von Schlieren 1961



Zum Abschnitt: Vom Bauernhaus zur Mietwohnung

Schlieren, Haus Sägestrasse 10 (noch bewohnt)

Traditionelles Bauernhaus aus dem 17. Jahrhundert mit Wohnteil, Scheune, Stall und Schopfanbau unter dem gleichem Dach. Noch 1843 besass das Haus keinen über das Dach hinausreichenden Kamin. Der Wirtschaftsteil enthält jetzt eine Kunstschmiede. Häuser dieser Art prägten das Erscheinungsbild Schlierens bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts.

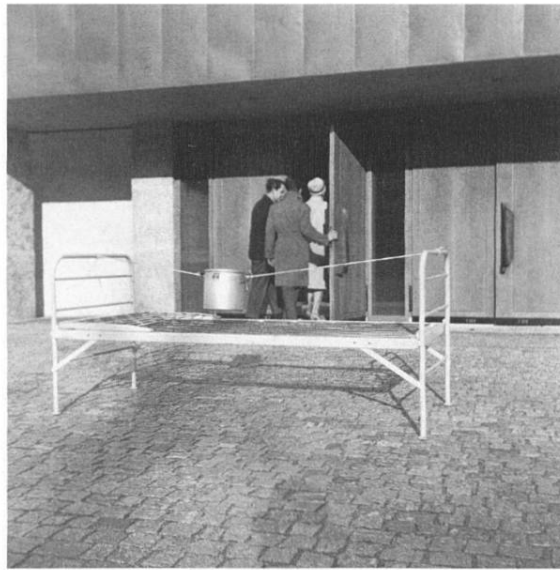
Aufnahme Ursula Fortuna 1998



Zum gleichen Abschnitt

Haus Kirchgasse/Urdorferstrasse 2/4.

1897 als erstes reines Mietshaus von dem welschen Spengler Charles Rayroud erbaut. 1960/1970 abgetragen. Aufnahme Paul Furrer, Schlieren



Zum Abschnitt: Ein eigenes Bett?

Dieses vor der katholischen Kirche von Schlieren aufgestellte Bett warb im Spätherbst 1961 für die Sammlung: «Jedem Schweizer sein eigenes Bett». Aufnahme Ursula Fortuna



Zum gleichen Abschnitt

Schlieren, Bauernhaus «Krone» (Freiestrasse 15) aus dem 16. bis 18. Jahrhundert mit 1905 errichtetem Wohnanbau. Solche Anbauten entstanden um 1900 mehrfach, um der damaligen Wohnungsnot abzuhelpfen. Alles abgetragen: ca. 2000/2001. Aufnahme Ursula Fortuna 1997

Urteil des Amtsgerichts Zürich vom 27.8.1817 betreffend Flurdiebstähle
aus «drückende(r) Armut und Hunger»
KGA Schlieren II B 12.1



*Vermutlich Geistlich-Arbeiter im Gemeinwerk vor dem Firmensitz 1899.
Original im Besitz der Verfasserin*

[illegible][illegible]



Zum Abschnitt: Zahlenspielereien – Menschenschicksale

*Anna Bräm-Steinacher (1898–1991) und ihr Sohn Hans Heinrich
Bräm-Tiefenthaler (*1924). Die Vorfahren der Familie waren bereits 1553,
beim Einsetzen der Pfarrbücher, in Schlieren ansässig.*

Aufnahme 1979 Ursula Fortuna



Zum Abschnitt: «Hat nicht mediciniert»

*Mangelnde Hygiene und steile, ungesicherte Treppen als Unfall- und
Todesursachen: ältester Abtritt und Ausgang vom 1. zum 2. Obergeschoss
im Haus «Schwanen» (Brunngasse 7–15, Schlieren, erbaut 1568,
abgetragen ca. 2000)*

Aufnahme Ursula Fortuna, 2000



Zum Abschnitt: Hochzeitsreise nach Kalifornien

*Schlieren: Bauernhäuser Badenerstrasse 12, 18, 20 (von rechts nach links). Aus dem Haus Badenerstrasse 20 stammten die Brüder Meier und aus dem Haus Badenerstrasse 12 ihre Bräute, die Schwestern Meier.
Aufnahme Ursula Fortuna 2002*



Zum Abschnitt: Wetter, Frey & Co

Johannes (Jean) Frey 1848–1909, Sohn des von Weiningen zugezogenen Müllers Johannes Frey. Durch seine Frau Margaretha Schnieper kam er in den Besitz der Gastwirtschaft «Linde», 1884–1909 erster nicht aus einer alt-ingesessenen Familie stammender Gemeindepräsident.

Original Kurt Frey, Schlieren

